



THEATERWISSENSCHAFT UND POSTNAZISMUS

READER





Impressum:

Herausgeberin: ÖH Uni Wien, Altes AKH, Unicampus Hof 1, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien |
bagru thewi/ StV Theater-, Film- und Medienwissenschaft- Unicampus Hof 2 |

stv.theaterwissenschaft@oeh.univie.ac.at | www.thewi.at

Redaktion: Stefanie Elias, Sarah Kanawin, Tom Ogrisegg, Sara Vorwalder, Florian Wagner

AutorInnen: Martina Cuba, Stefanie Elias, Klaus Illmayer, Sarah Kanawin, Eva Krivanec, Tom
Ogrisegg, Birgit Peter, Peter Roessler, Thomas Rothschild, Gerhard Scheit, Sara Vorwalder, Florian
Wagner

Fotos: Sara Vorwalder, Florian Wagner, Dominik Wurnig. Alle Fotos sind in und um das Institut
für Theater-, Film- und Medienwissenschaft im Jänner 2009 entstanden.

Layout: Dominik Wurnig, Sarah Kanawin

Lektorat: Laura Söllner, Laura Kanawin

Druck: Facultas

Erscheinungsdatum: Erstauflage April 2009; 2. überarbeitete Auflage August 2010

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	4
<i>basisgruppe theater-, film- und medienwissenschaft</i>	
Einleitung	6
<i>Basisgruppe Politikwissenschaft</i>	
Kindermanns Hof	8
<i>Eva Krivanec</i>	
Margret-Dietrich-Gasse	10
<i>Florian Wagner</i>	
Flyer zur Ausstellung, Podiumsdiskussion und Fachhistorischen Tagung	12
Tagungsprogramm	14
„Aufarbeitung“ nach der Mode?	16
Flyer zur Podiumsdiskussion der bagru thewi	17
„Wissenschaft nach der Mode“?	18
<i>Birgit Peter</i>	
Im Gehege der Phrase	22
<i>Peter Roessler</i>	
Postnazistische Anstalt	26
<i>Gerhard Scheit</i>	
Der heutige Umgang mit der „eigenen“ Geschichte am Institut für TFM	32
<i>Martina Cuba & Birgit Peter</i>	
Kuriositätenkabinett	33
<i>Thomas Rothschild</i>	
Maske und Kothurn	40
<i>Steffi Elias & Sarah Kanawin</i>	
Insitutsgeschichte	41
<i>Klaus Illmayer</i>	
Nachwort	46
<i>Sara Vorwalder & Florian Wagner</i>	

VORWORT

Theodor W. Adorno merkte bereits 1959 im Rahmen seines Vortrages „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ an, dass der Nationalsozialismus nachlebt. Er stellt die Frage, ob der Nationalsozialismus in seiner Wirkung so monströs war, dass er an seinem vermeintlichen Tode im Jahr 1945 gar nicht starb und in den Individuen ebenso wie in den gesellschaftlichen Verhältnissen, die sie umklammern, fortwest. Adorno sieht im Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie eine größere Bedrohung als im Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie.¹ Er thematisiert damit die Integration ehemaliger Nazis in das demokratische System, sei es in Politik, Justiz oder Wissenschaft. Das Faktum, dass es im Jahr 1945 keineswegs einen Bruch gab und viele Nazis in die postnazistische Demokratie integriert wurden, hinterließ Spuren, die weit über die unmittelbaren Nachkriegsjahre hinaus in dieser Gesellschaft wirksam sind. Dieses durch den Nationalsozialismus und sein demokratisches Fortwirken geschaffene gesellschaftliche Verhältnis kann mit dem Begriff Postnazismus gefasst werden.

Bereits seit den 1960er Jahren wird der Begriff Postfaschismus verwendet. Prägend dafür waren etwa die Schriften des Adorno-Schülers Hans-Jürgen Krahl sowie die Ausführungen zum Verhältnis von Faschismus und Demokratie des Politikwissenschaftlers Johannes Agnoli.

4 Doch so wie der Faschismus Italiens oder Spaniens vom Nationalsozialismus abzugrenzen ist, sollte auch zwischen Postfaschismus und Postnazismus differenziert werden. Den entscheidenden Unterschied zwischen dem Faschismus etwa Mussolinis und dem Nationalsozialismus stellt die Shoah, die planmäßig durchgeführte industrielle Massenvernichtung der Juden und Jüdinnen in Europa, dar. Genau hier setzt der Begriff Postnazismus als Begriff der Kritik an.²

¹ vgl. Adorno, Theodor W., „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, *Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche*, Hg. Gerd Kadelbach, Frankfurt: Suhrkamp 1971. S. 10.

² vgl. Grigat, Stephan, „Transformation der postnazistischen Demokratie. Postfaschismus als Begriff der Kritik“, Grigat, Stephan (Hg.), *Transformation des Postnazismus. Der deutsch-österreichische Weg zum demokratischen Faschismus*, ca ira: Freiburg 2003.

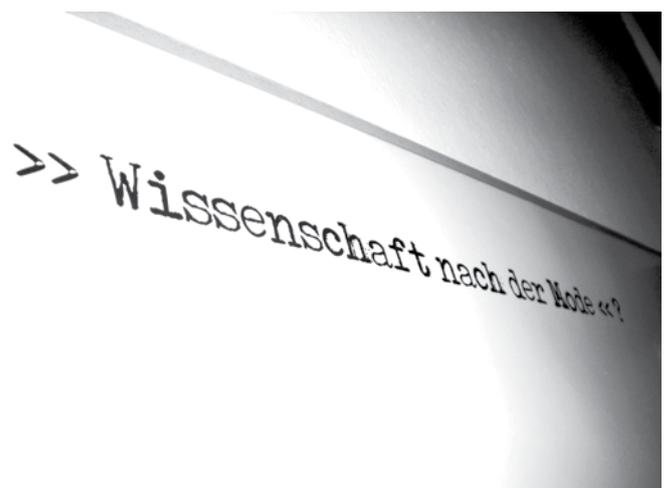
Mit diesem Reader wollen wir die Debatte um die Geschichte der Theater-, Film- und Medienwissenschaft in Wien weiterführen und insbesondere der Kritik an Vergangenheit und Gegenwart des Instituts Raum geben.

Eva Krivanec befasst sich in ihrem Beitrag mit der unmittelbaren Gründungsgeschichte des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft im Rahmen der nationalsozialistischen Wissenschafts- und Kulturpolitik. Sie behandelt auch die Re-Etablierung von Heinz Kindermann nach 1945. Mit der Tatsache, dass die Stadt Wien im Jahr 2007 eine Gasse nach „dem NSDAP Mitglied“ Margret Dietrich benannt hat, setzt sich Florian Wagner auseinander.

Wir dokumentieren in diesem Reader auch die Ankündigung zur Eröffnung der Ausstellung „Wissenschaft nach der Mode“? in den Räumlichkeiten des Instituts. Mit der Kritik an einer Podiumsdiskussion, die im Rahmen der Ausstellungseröffnung im Audimax stattfand, befasst sich der Text „Aufarbeitung nach der Mode“, der auch als Flugblatt verteilt wurde.

Die Basisgruppe Theater-, Film- und Medienwissenschaft organisierte eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „Theaterwissenschaft und Postnazismus“, an der Birgit Peter, Peter Roessler und Gerhard Scheit teilgenommen haben. Aus dieser Diskussionsveranstaltung ging auch die Idee für diesen Reader hervor.

Gerhard Scheit befasst sich in seinem Beitrag kritisch mit einer Aufarbeitung, die sich weigert ihre eigene Verspätung zu reflektieren. Peter Roessler setzt sich u.a. mit der Broschüre „Theaterwissenschaft und Faschismus“ aus-



einander, die er gemeinsam mit Monika Maier und Gerhard Scheit in den 1980er Jahren veröffentlichte. Birgit Peter fasst in ihrem Beitrag den Entstehungsprozess der Ausstellung „Wissenschaft nach der Mode?“ als gemeinschaftliche Arbeit von Lehrenden und Studierenden zusammen.

In einem weiteren Beitrag erläutert Birgit Peter gemeinsam mit Martina Cuba, wie es heute um die Aufarbeitung der Vergangenheit am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft steht. Die Kritik der Basisgruppe Theater-, Film- und Medienwissenschaft, insbesondere an dem Verhalten Wolfgang Greiseneggers bei der Audimax-Podiumsdiskussion, bezeichnen Peter und Cuba als polemisch. Dass Polemik durchaus angebracht ist, um den postnazistischen Konsens zu durchbrechen, betonen sowohl Gerhard Scheit als auch Thomas Rothschild in ihren Beiträgen. Unter dem Titel „Kuriositätenkabinett“ zeichnet Thomas Rothschild einige Lebensläufe am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft

nach. Insbesondere die zweite Generation erkaufte sich ihre Karrieren über ein öffentliches Schweigen, was die nationalsozialistische Einstellung von Kindermann und Dietrich betrifft. An Birgit Peter und Martina Cuba kritisiert Rothschild in Zusammenhang mit dem Polemik-Vorwurf gegen die Basisgruppe, dass sie das Verhalten ihrer LehrerInnen reproduzieren.

Der Text von Sarah Kanawin und Stefanie Elias beschäftigt sich mit der Institutszeitschrift Maske und Kothurn. Die Zeitschrift war bereits seit der Zeit des Nationalsozialismus von Heinz Kindermann geplant, wurde nach dem Krieg gegründet und erscheint unter dem gleichen Namen bis heute. Klaus Illmayern reflektiert in seinem Beitrag die Institutsgeschichte im Spannungsfeld von Diskussion und Konfrontation.

basisgruppe theater-, film- und medienwissenschaft



EINLEITUNG

Im folgenden Text soll nach Gründen und Begründungen gesucht werden, wieso die österreichische Gesellschaft eine postnazistische ist und was das überhaupt bedeutet.

Postnazismus

„Je weiter eine Sache zurück liegt, desto leichter lässt sich darüber diskutieren“ - beim Thema Nationalsozialismus scheint es in Österreich genau umgekehrt zu sein. Der Wunsch einen „Schlusstrich“ zu ziehen scheint hier (Österreich) und jetzt (die letzten 10-20 Jahre) am größten zu sein. Noch bevor so richtig mit einem Prozess, der den Namen „Aufarbeitung“ verdient hätte, begonnen wurde, krähen auch schon die Ersten, dass jetzt aber wirklich schon genug aufgearbeitet wurde und es doch wohl überhaupt ein paar wichtigere Probleme zu lösen gäbe. Diese Strategie der Verdrängung hat durchaus System. Sie ist es, die dieses hässliche Fortbestehen nationalsozialistischer Ideologie in der österreichischen Gesellschaft erst möglich machte - die Basis eines Phänomens, das wir Postnazismus nennen.

Die Geschichte ist vermutlich allbekannt: Relativ bald schon nach dem Ende des zweiten Weltkrieges wurden die meisten Nazis wieder in die Gesellschaft integriert, d.h. sie bekamen hohe Posten, etwa im Justiz- oder Bildungsbereich zurück oder mussten sie erst gar nicht verlassen. Nachdem den ehemaligen NSDAP-Mitgliedern das Wahlrecht, das ihnen ursprünglich aberkannt war, wieder zugestanden wurde, begann auch das Reintegrieren und Umgarnen von Nazis durch die Großparteien. Eine höchst offizielle Rehabilitation also, wie sie in diesem Ausmaße weltweit wohl nur in diesem konsensgeilen Land namens Österreich möglich gewesen wäre. Dazu kam, dass Österreich international nicht als „Täter“, sondern als „Opfer“ des Nationalsozialismus angesehen wurde - und das, obwohl die heftigsten antisemitischen Pogrome (Ausschreitungen) im Zuge der sogenannten „Reichskristallnacht“ 1938 nicht im „Altreich“, sondern in Wien stattfanden.

Da Österreich also auch keinen internationalen Druck verspürte, zu bemerken, dass in seiner Geschichte irgendetwas falsch gelaufen sein könnte, das aufzuarbeiten wäre und da die Alliierten (USA, Sowjetunion, Großbritannien, Frankreich) auch keine Notwendigkeit einer Reeducation (also einer Um- oder Neuerziehung im Sinne von Vernunft, Demokratie und Selbst-

ständigkeit) sahen, blieben die geistig-ideologischen Wurzeln des Nationalsozialismus in der österreichischen Gesellschaft haften.

Die allgemeine Auffassung des NS

Die allgemeine (nicht-wissenschaftliche) Auffassung des Nationalsozialismus ist teilweise einigermaßen haarsträubend. Vielen Leuten scheint die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Verbrechen nicht klar oder auch nicht plausibel zu sein. Auf sie wirkt der Nationalsozialismus einfach wie ein weiteres totalitäres Regime, das vor allem deshalb schlecht war, weil es gescheitert ist (was ja, nebenbei bemerkt, überhaupt ein toller Indikator ist um ein System/Regime zu beurteilen) und viele Menschen umgebracht hat. Das führt dann gerne zum Vergleich, der den Nationalsozialismus mit irgendeinem anderen Mordregime in Relation setzt, z.B. mit Stalins Sowjetunion (hat ja schließlich auch ein paar Millionen Menschen auf dem Gewissen). Mal ganz abgesehen davon, dass der Nationalsozialismus in kürzerer Zeit mehr Menschen umbrachte, übersieht dieser Vergleich aber den entscheidenden Punkt: Wer starb wie und warum?

Analysiert man den Nationalsozialismus nach diesen Gesichtspunkten, werden die Unterschiede zwischen Nationalsozialismus und anderen Regimen rasch deutlich und die Gründe, warum der Nationalsozialismus bis dato einzigartig ist, klarer:

- **Wer:** Der Nationalsozialismus richtete sich nicht ausschließlich gegen „äußere“ Feinde, also andere „Völker“, sondern zuerst einmal gegen die „Feinde im Innern“: Jüdinnen und Juden, Schwule, ZigeunerInnen, AbweichlerInnen aller Art - z.B. auch die „Zeugen Jehovas“ und Widerstand aller Couleur.

- **Wie:** Die Massenvernichtung dieser Menschen geschah systematisch und „industriell“. Symbolhafter Ausdruck dieser Vernichtungsmaschinerie sind die Gaskammern in den Konzentrationslagern.

- **Warum:** Spätestens hier muss der Antisemitismus als zentrale handlungsanleitende nationalsozialistische Kategorie gesehen werden. Das NS-Programm war auf die vollständige Vernichtung aller Jüdinnen und Juden weltweit ausgelegt. Dieser Vernichtungswahn speiste sich aus kruden Verschwörungstheorien (etwa der „Protokolle der Weisen von Zion“, einer Fälschung des damaligen russischen Geheimdienstes des Zaren, in welchen eine jüdische Weltverschwörung dargestellt wird) die,

egal wie immer das konkrete Handeln eines Judens [sic!] auch aussah, darin nur einen weiteren Beweis für eine perfide weltumspannende jüdische Weltverschwörung sahen.

Gerade der Antisemitismus ist es aber, der z.B. im Geschichtsunterricht gerne vernachlässigt wird.

Geschichtsunterricht

Der Geschichtsunterricht an österreichischen Schulen steht vor einem komplexen Problem: Einerseits muss er sich staatstragend geben, darf also seine Kritik am Nationalsozialismus nicht so weit treiben, dass die Kontinuitäten des NS, die bis heute fortbestehen, auffallen würden. Auf der anderen Seite scheint aber auch eine Verharmlosung des NS, nach der in den 90ern recht breiten „Aufarbeitungsdebatte“, nicht mehr opportun. Der Geschichtsunterricht muss also einen ewigen Eiertanz zwischen diesen beiden Polen aufführen, was dann auch zu einem etwas diffusen, verschleiernenden Bild des Nationalsozialismus führt: So wird gerne ein Bild des NS gezeichnet, das ihn als ein völlig totalitäres und manipulatives System darstellt, in dem die einzelnen Menschen zu willenlosen Objekten wurden, die dem „Führer“ aufgrund dessen Manipulationskraft bedingungslos folgten. Eine derartige Darstellung übersieht aber gleich zwei entscheidende Dinge: Der NS baute seine Ideologie nicht im luftleeren Raum auf, sondern er entwickelte sich in einer Gesellschaft, die bereits massive, z.B. antisemitische Tendenzen aufwies. Auch dass jedEr, der/die irgendwie Widerstand gegen das Regime übte, sofort erschossen oder deportiert wurde, ist ein Mythos, der letztlich nur eine Legitimation für die TäterInnen ist: „Wir konnten ja gar nicht anders“.

Schuldabwehr

Diese Schuldabwehr ist in der österreichischen (und auch deutschen) Gesellschaft nur allzu verbreitet und endet nicht zufällig in der Meinung, dass nun aber wirklich genug aufgearbeitet worden sei. Vielmehr noch muss sie, um von sich abzulenken, selbst auf TäterInnensuche gehen und so ist es wohl kein Zufall, dass die TäterInnen-Opfer Umkehr in Österreich ein beliebter „Volkssport“ ist, in welchem die Opfer des NS wieder zu den eigentlichen TäterInnen umfunktioniert werden: Etwa in der These, dass die Juden den Holocaust instrumentalisieren würden, um sich daraus finanzielle Vorteile zu holen (diese Sicht wurde insbesondere ange-

sichts der Diskussion um Restitutionszahlungen - also Entschädigungszahlungen der Republik Österreich und private Firmen an die Nachkommen der NS-Opfer - gerne vertreten). Geradezu so, als ob die ÖsterreicherInnen damals nicht massiv von den Enteignungen der Jüdinnen und Juden massiv profitiert hätten.

Diese Mischung aus Schuldabwehr, materiellen Interessen und dem Versuch den „guten Ruf“ zu wahren ist es, die eine Aufarbeitung der Vergangenheit so schwer macht. Da TäterInnen nicht benannt werden dürfen (immerhin handelt es sich zumeist um „honorige“ Personen), das Image des Landes keinen Schaden tragen darf und eine grundlegende Analyse der Verhältnisse sowieso nur selten gemacht wird, haben gerade Gedenkfeiern oft einen höchst merkwürdigen Touch - gerade wenn dann versucht wird aus den Gedenkfeierlichkeiten selber nochmal Kapital zu schlagen. Dies zeigt sich im Fall von Deutschland, dem Weltmeister der „Aufarbeitung“, das gerne andere Länder belehrt und zeigt, wieviel es doch aus der Vergangenheit gelernt hat, und daraus schließt jetzt anderen Ländern gute Tipps zur eigenen Vergangenheitsbewältigung geben zu können.

Aufarbeitung, die diesen Namen verdienen will, benötigt also zuerst einmal eine bedingungs- und schonungslose Analyse der Verhältnisse. Sie darf sich nicht scheuen TäterInnen beim Namen zu nennen und sie darf sich nicht scheuen entsprechende Konsequenzen zu ziehen.

7

Basisgruppe Politikwissenschaft

KINDERMANNS HOF

Warum das Wiener Institut für Theaterwissenschaft in der Hofburg residiert und warum sich niemand darüber wundert

Das „Zentralinstitut für Theaterwissenschaft“ war eine von neun Institutsneugründungen an der Universität Wien in den Jahren 1938 bis 1945, neben einschlägigen Gründungen wie dem „Institut für Rechtsvereinheitlichung“, dessen Gründer und Leiter Ernst Swoboda die Erzeugung eines „einheitlich nationalsozialistisch durchtränkten deutschen Rechts“¹ als wichtigste Aufgabe nach dem „Anschluss“ ansah, oder des „Rassenbiologischen Instituts“, das sowohl an der medizinischen als auch an der



philosophischen Fakultät verankert sein sollte und das bisherige Institut für Anthropologie in sich aufnehmen sollte². Im Bereich der Geistes- und Kulturwissenschaften sind auch noch das „Institut für Zeitungswissenschaft“ sowie die „germanisch-deutsche Volkskunde“ zu erwähnen.

Für die Gründung des Instituts für Theaterwissenschaft setzte sich neben Heinz Kindermann, einem österreichischen Germanisten, der zu dieser Zeit Professor an der Universität Münster war und nach dem „Anschluss“ gerne nach Österreich zurückkommen wollte, vor allem Reichsstatthalter Baldur von Schirach ein,

der „Wien zum kulturellen Zentrum des Reiches machen [wollte] und plante, die Reichstheaterwoche und die Reichstheaterfestwochen der HJ in Wien stattfinden zu lassen“³. Die Philosophische Fakultät hingegen sträubte sich sowohl gegen das neue Institut als auch gegen Kindermann, gab dem Ausbau anderer Bereiche, etwa der Südosteuropaforschung den Vorzug, und warf ihm vor, kein Theaterwissenschaftler zu sein, was dieser zum Anlass nahm, innerhalb eines Jahres ein umfangreiches „theaterhistorisches Werk“ vorzulegen, in dem er die „Art“ niederlegte, „in der wir nun rassistisch und volkhaft bedingte Theatergeschichte betreiben sollen“⁴. Nach langen Kontroversen schien schließlich eine freigewordene Planstelle an der katholisch-theologischen Fakultät, sowie nachhaltige Interventionen von Kindermann selbst und der Reichsstatthaltertschaft, die Institutsgründung und Berufung Kindermanns als Ordinarius zu gestatten, doch der Vorschlag der Fakultät vom Dezember 1942 reihte Kindermann lediglich an dritter Stelle, was zwar eine symbolische Geste der Opposition war, den Ruf Kindermanns nach Wien im Jänner 1943 jedoch nicht verhinderte. Das Institut wurde dann auch nicht an der Universität selbst eingerichtet, sondern in 12 Räumen in der Hofburg, die von Baldur von Schirach zur Verfügung gestellt wurden. Die finanzielle Ausstattung des Instituts war fürstlich, sie betrug mit 225.000 RM soviel wie die Hälfte des gesamten jährlichen Sachaufwands der Universität, was angesichts des Zeitpunkts der Errichtung und des wohl nicht übermäßigen Interesses Berlins an dieser „Konkurrenz“ erstaunlich ist⁵.

Heinz Kindermann hatte, bevor er Institutsleiter wurde, bereits eine beachtliche Karriere hinter sich. Er trat 1918 ins Ressort für Volksbildung im deutsch-österreichischen Unterrichtsministerium ein und schuf dort eine Wanderbühne, die Theatergemeinschaft der Bundesländer und mehrere Volksbüchereien, habilitierte sich 1924 an der Universität Wien und ging zunächst als Professor für neuere Literaturgeschichte an die Technische Hochschule Danzig, 1936 wechselte er nach Münster. Die Liste seiner Publikationen ist unüberschaubar lang, das Bemühen und der Kampf ums „Deutschtum“ ist jedoch allen Schriften zwischen 1933 und 1945 anzusehen, Titel wie „Von deutscher Art und Kunst“ (1935), „Dichtung und Volkheit“ (1937), „Rufe über Grenzen. Dichtung und Lebenskampf der Deutschen im Ausland“ (1938), „Kampf um die

deutsche Lebensform“ (1941), „Der großdeutsche Gedanke in der Dichtung“ (1941), „Ferdinand Raimund. Lebenswerk und Wirkungsraum eines deutschen Volksdramatikers“ (1943), sprechen für sich und beschreiben den Wirkungsraum eines durchwegs „praxisorientierten“ Geisteswissenschaftlers im Nationalsozialismus. „Seit den Dreißiger Jahren begleiten seine Publikationen den Weg der herrschenden nationalsozialistischen Macht wie ein verlässlicher Kommentar.“⁶

Nach 1945 gelang ihm - nach kurzer Absenz und ohne größere Schwierigkeiten - die glänzende Weiterführung seiner Karriere. Im Zuge des Verbotsgesetzes 1945 wurde Kindermann seines Dienstpostens enthoben, konnte jedoch 1954, trotz ablehnender Gutachten und einer kritischen Haltung in der Öffentlichkeit, wieder an die Universität zurückkehren, zunächst als außerordentlicher Professor, 1955 bereits wieder als Institutsvorstand, 1959 als Ordinarius⁷. Seine Vertrautheit mit den ministeriellen Gepflogenheiten und sein inniges Bemühen um das „Österreichische“ in den Jahren des „Wiederaufbaus“ dürften ihm einige Wege geebnet haben. Das Interesse konservativer Kulturpolitik an einer ideologisierenden „Kulturnation“-Rhetorik schien Kindermann jedenfalls bestens bedienen zu können, schon ab 1949 konnte er mit Unterstützung des Ministeriums als „Freier Wissenschaftler“ rechnen. Innerhalb weniger Jahre setzte sich das Institut für Theaterwissenschaft mit ihm an der Spitze ins Zentrum des staatlich-institutionellen Theaterlebens und baute ein mächtiges Beziehungsnetz auf, das vom Reinhardt-Seminar, dessen Direktor Hans Niederführ eine ganz ähnliche Karriere hinter sich hatte, über das Burgtheater zu den Salzburger

und Bregenzer Festspielen, Theaterkritikern, Ministerialräten und Politikern reichte. 1964 schließlich konnte er die „Kommission für österreichische Theatergeschichte“ an der Akademie der Wissenschaften gründen und wirkte dort noch weit über seine Emeritierung 1966 hinaus⁸. Zahlreiche Festschriften zu seinem 70., 80. und 90. Geburtstag sowie seine - nach wie vor als Standardwerke gehandelten - Publikationen sichern ihm auch heute posthume Ehre und Wirkung. Und Generationen von StudentInnen bewegen sich in jenen Räumen, die „einst“ der Reichsstatthalter gehörten, ohne dass es dazu irgendwo einen Hinweis gäbe.

Eva Krivanec

Dieser Artikel erschien im Jahr 2002 in der Zeitschrift Context XXI

¹ vgl. Edith Saurer: Institutsneugründungen 1938-1945. - in: Gernot Heiß, Siegfried Mattl, u.a. (Hg.): Willfährige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945. - Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1989. S.313f.

² vgl. ebenda, S.317-319.

³ ebenda, S.315.

⁴ Brief Kindermanns an den Dekan Christian, 3.10.1941 zit. in ebenda, S.316.

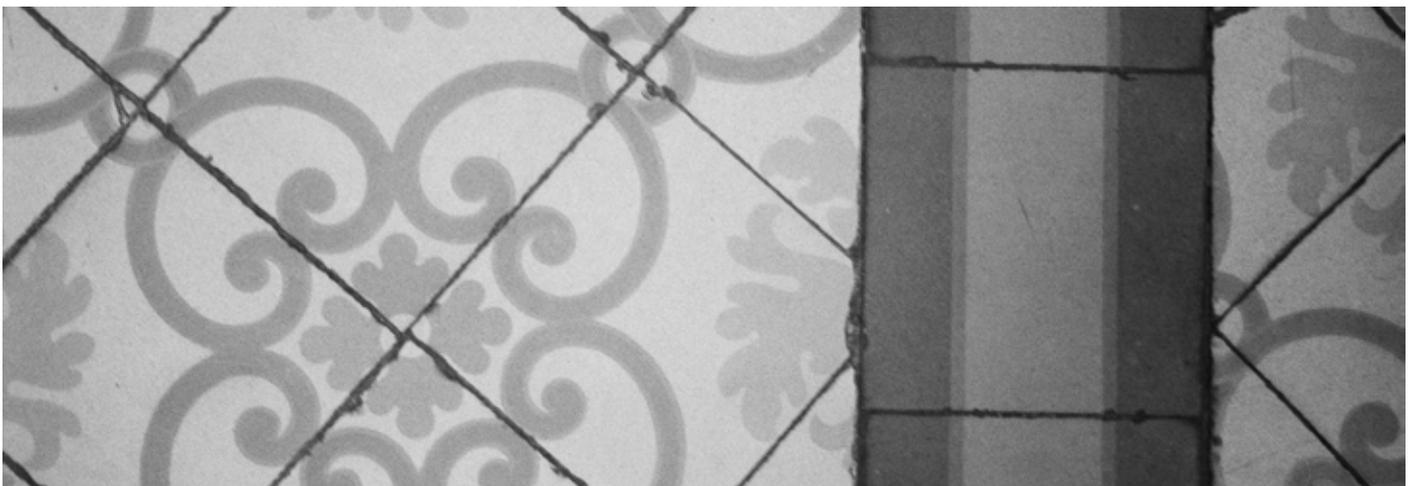
⁵ vgl. ebenda, S.316f.

⁶ Sebastian Meissl: Wiener Ostmark-Germanistik. - in: G.Heiß, S. Mattl (Hg.): Willfährige Wissenschaft. [s.o.] S.145.

⁷ vgl. Evelyn Deutsch-Schreiner: Theater im 'Wiederaufbau'. Zur Kulturpolitik im österreichischen Parteien- und Verbändestaat. - Wien: Sonderzahl 2001. S.290f.

⁸ vgl. ebenda, S.292-296.

9



MARGRET-DIETRICH-GASSE



10 Am 6. März 2007 hat der Wiener Gemeinderatsausschuss für Kultur und Wissenschaft beschlossen, in Floridsdorf eine Gasse nach Margret Dietrich zu benennen. Als Begründung werden die Tätigkeiten Margret Dietrichs als Universitätsprofessorin, Leiterin des Instituts für Theaterwissenschaft sowie als Direktorin des Instituts für Publikumsforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften angegeben. Ihre NSDAP-Mitgliedschaft wird mit keinem Wort erwähnt.

Noch immer sind viele Straßen in Wien nach NationalsozialistInnen und AntisemitInnen benannt und die Stadt Wien hat sich in den letzten Jahren - bis auf wenige Ausnahmen - geweigert, diese Straßen umzubenennen oder wenigstens auf Hinweisschildern kritisch zu kommentieren. Eine neue Straße im Jahr 2007 einem NSDAP-Mitglied zu widmen ist jedoch an Dreistigkeit kaum zu überbieten.

Die 1920 in Lippstadt (Westfalen) geborene Margret Dietrich trat bereits 1933 in den Bund deutscher Mädchen ein. 1938 wurde sie Mitglied der NSDAP. Gemeinsam mit Heinz Kindermann baute sie ab 1942 im Zuge der nationalsozialistischen Wissenschaftspolitik das Zentralinstitut für Theaterwissenschaft in Wien auf, das schließlich 1943 offiziell gegründet wurde.

Nach 1945 leugnete Margret Dietrich ihre NSDAP-Mitgliedschaft und gab sogar eine eidesstattliche Erklärung ab, derzufolge sie nie NSDAP-Mitglied gewesen sei. Wie im Nachkriegsösterreich üblich, machte sich niemand die Mühe genauer nachzuforschen. Und selbst wenn ihre NSDAP-Mitgliedschaft damals nachgewiesen worden wäre, hätte das wohl kaum größere Auswirkungen auf ihre weitere Karriere gehabt.

Denn sogar der allgemein als überzeugter Nationalsozialist und Antisemit bekannte Heinz Kindermann bekam bereits im Jahr 1954 seinen Lehrstuhl zurück und leitete das Institut für Theaterwissenschaft bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1966. Danach übernahm Margret Dietrich bis 1983 die Leitung des Instituts.

Dietrich schaffte es, ihre NSDAP-Mitgliedschaft bis zu ihrem Tod im Jahr 2004 zu verheimlichen.

In einem Nachruf, der noch heute auf der Homepage der Akademie der Wissenschaften abrufbar ist, wird Margret Dietrich in höchsten Tönen gelobt. Hervorgehoben wird ihre Warmherzigkeit, die Förderung interdisziplinärer Forschungsansätze sowie ihr Einfluss auf die Kommission für Theatergeschichte an der Akademie der Wissenschaften, „deren Programm sie unter Einbeziehung komparatistischer Methoden vor allem in Hinblick auf die Multikulturalität

der Regionen ausweitete“¹. Ihr bereits damals für jede/n interessierte/n LeserIn ihrer Dissertation² nachvollziehbarer Antisemitismus wird hingegen mit keinem Wort erwähnt.

Dass in Wien-Floridsdorf nun doch keine Gasse mehr nach Margret Dietrich benannt ist, kann sich weder das Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, noch die Österreichische Akademie der Wissenschaften auf die Fahnen schreiben. Lediglich einzelne Lehrende – hervorzuheben ist hier insbesondere Birgit Peter – setzten sich, gemeinsam mit der Basisgruppe Theater-, Film- und Medienwissenschaft, für eine neuerliche Umbenennung ein. Nachdem mehrere Zeitungen und die Grünen in Floridsdorf die Margret-Dietrich-Gasse öffentlich thematisierten, konnte eine Neubenennung der geplanten Verkehrsfläche erreicht werden.

Am 7. Oktober 2008 beschloss der Gemeinderatsausschuss für Kultur und Wissenschaft, die Margret-Dietrich-Gasse in Helene-Richter-Gasse umzubenennen. Helene Richter war Anglistin und Theaterwissenschaftlerin. Sie starb 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt.

Noch heute ist das am Institut für Theaterwissenschaft vorherrschende Bild von Margret Dietrich in höchstem Maße verklärt. Auf der Homepage des Instituts ist von ihr lediglich als Wissenschaftlerin die Rede, „die das Fach inhaltlich und methodisch entscheidend rekonzeptualisiert“³ hat. Ihre NSDAP-Mitgliedschaft wird auf der offiziellen Webpräsenz des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft ebenso verschwiegen, wie ihre antisemitischen und rassistischen Schriften vor und nach 1945.

Florian Wagner

¹ Österreichische Akademie der Wissenschaften, „Margret Dietrich (19. Februar 1920 – 17. Januar 2004)“, <http://www.oeaw.ac.at/kkt/mitarbeit/gro/nachruf.pdf>, 4. Februar 2009.

² vgl. Margret Dietrich, „Wandel der Gebärde auf dem deutschen Theater vom 15. zum 17. Jahrhundert. Vom Spätmittelalter zum Barock“, Universität Wien 1944.

³ Institut für Theater-, Film-, und Medienwissenschaft, „Das Institut“, <http://tfm.univie.ac.at/institut/>, 4. Februar 2009.





VOR 65 JAHREN IM MAI 1943 ...

... wurde das Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien im Zuge nationalsozialistischer Wissenschaftspolitik als „Zentralinstitut für Theaterwissenschaft“ gegründet. Aus diesem Anlass richtet das Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft folgende Veranstaltungen aus:

AUSSTELLUNG

7. Mai 2008–30. September 2008

*„Wissenschaft nach der Mode“?
Die Gründung des Zentralinstituts für
Theaterwissenschaft an der Universität
Wien 1943*

Die Gründung des „Zentralinstituts für Theaterwissenschaft“ wird in einer Ausstellung dokumentiert, die erstmals bislang unangeordnetes Material aus dem Archiv des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft präsentiert.

Zu sehen sind beispielsweise die für den Unterricht geschaffenen Dokumentarplastiken zum physiognomischen Studium von „Schauspielertypen“, Material für die „Fernbetreuung“ von Studierenden an der Front, die ersten Erwerbungen der Bibliothek und viele weitere bisher unbekannte Exponate. Im Kontext des Archivmaterials geben diese Einblick in die Forschungs- und Lehrtätigkeit eines NS-Instituts. Des Weiteren führen Dokumente aus der unmittelbaren Nachkriegszeit österreichische Entnazifizierungspraxis vor Augen.

Die Ausstellung wurde von Birgit Peter gemeinsam mit Studierenden des Forschungsseminars „Theaterhistoriographie und Archiv“ in Zusammenarbeit mit der Leiterin der Fachbereichsbibliothek, Martina Payr, erarbeitet.

Die Ausstellung wird in den Gängen des 1. Stocks des Instituts, in den Hörsälen sowie in der Bibliothek gezeigt und ist während der Öffnungszeiten des Instituts und der Bibliothek zu besichtigen. Führungen für Einzelpersonen und Gruppen werden nach Vereinbarung angeboten.

Kontakt: birgit.peter@univie.ac.at oder +43 (0)1 4277 44344. Der Eintritt ist frei.

Eröffnet wird die Ausstellung am 7. Mai durch den Rektor der Universität Wien, Georg Winckler, den Dekan der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Franz Römer, und die Institutsvorständin Monika Meister.

PODIUMSDISKUSSION

7. Mai 2008

*NS-Aufarbeitung an der Wiener
Universität am Beispiel der
Theaterwissenschaft*

Auditorium Maximum der Universität Wien
19.30 bis 20.45 Uhr

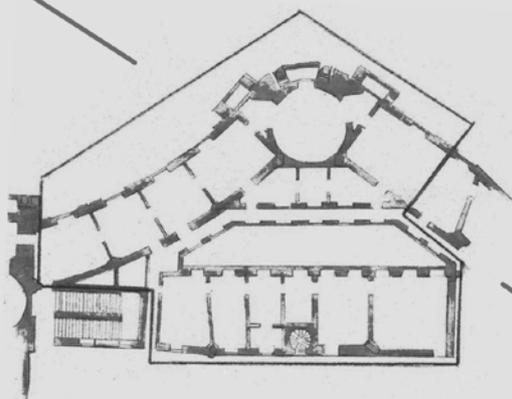
Die Podiumsdiskussion thematisiert den Umgang mit dem nationalsozialistischen Kapitel der Wissenschaftsgeschichte an der Universität Wien im Rahmen der wissenschafts-, kultur- und gesellschaftspolitischen Konzepte nach 1945. Entnazifizierung und konsensuale Identitätspolitik, die Macht der Kontinuitäten und das „Gesetz des Schweigens“ stellen mögliche Themen dieses Gesprächs dar.

Es diskutieren Wolfgang Greisenegger (Professor für Theaterwissenschaft am Wiener Institut 1982–2006), Hilde Haider-Pregler (Professorin für Theaterwissenschaft am Wiener Institut 1987–2006), Gernot Heiss (Professor für österreichische Geschichte an der Universität Wien), Peter Roessler (Professor für Dramaturgie am Max Reinhardt Seminar) und Veronika Zangl (Lektorin am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien).

Moderation: Oliver Rathkolb (Professor für Zeitgeschichte an der Universität Wien und interimistischer Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit).

*Theater/Wissenschaft im 20. Jahrhundert.
Politik, Wissenschaft und Praxis
szenischer Vorgänge im deutsch-
sprachigen Raum*

In Kooperation mit der Wienbibliothek
im Rathaus, dem Österreichischen
Theatermuseum und den
Wiener Vorlesungen



Für die Unterstützung der Ausstellung,
der Podiumsdiskussion sowie der Tagung
danken wir unseren Partnern und Geldgebern.



Philologisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät

Universitätsbibliothek Wien

Dokumentationsarchiv
des Österreichischen Widerstandes

Theater. Kultur. Wissenschaft.
Verein zur Förderung von Theaterforschung
und ihrer Vermittlung

designed by thomologe@gmx.at

8. Mai 2008 | 9.00 bis 18.40 Uhr

Nordbuffet des Wiener Rathauses
Rathausplatz 1, 1010 Wien, Stiege 4, 1. Stock

Begrüßung: Sylvia Mattl-Wurm (Direktorin Wienbibliothek)
und Stefan Hulfeld (Institut für Theater-, Film- und Medien-
wissenschaft)

Konzepte und Themen der Theaterwissenschaft in der Institutionalisierungsphase

Mit Vorträgen von Gerda Baumbach (Leipzig),
Julia Danielczyk (Wien), Lutz Ellrich (Köln),
Mechthild Kirsch (Bochum), Corinna Kirschstein (Leipzig),
Eva Krivanec (Wien), Katrin Kröll (Freiburg),
Malgorzata Leyko (Lodz), Swetlana Lukanitschewa (Berlin),
Peter W. Marx (Mainz), Wolfram Nieß (Wien),
Birgit Peter (Wien), Karolina Prykowska-Michalak (Lodz)
und Bastian Wiegmann (Berlin).

9. Mai 2008 | 9.00 bis 18.00 Uhr

Nordbuffet des Wiener Rathauses

Konstellationen von Theorie und Praxis

Mit Vorträgen von Jörg von Brincken (München),
Wolf-Dieter Ernst (München), Joachim Fiebach (Berlin),
Anja Klöck (Leipzig), Hajo Kurzenberger (Hildesheim),
Jörg Wiesel (Berlin) und Anderzej Wirth (Berlin).

Theater, Film und Medien

Mit Vorträgen von Barbara Büscher (Leipzig),
Christian Cargnelli (Wien) und Irmela Schneider (Köln).

10. Mai 2008 | 9.00 bis 16.00 Uhr

Eroica Saal im Österreichischen Theatermuseum
Lobkowitz-Platz 2, 1010 Wien

Begrüßung: Barbara Lesak
(Österreichisches Theatermuseum)

Theaterhistoriographie und Archiv

Mit Vorträgen von Annette Bühler-Dietrich (Stuttgart),
Brigitte Dalinger (Wien), Miriam Drewes (München),
Nicole Haitzinger (Salzburg), Claudia Jeschke (Salzburg),
Jan Lazardzig (Berlin), Karin Neuwirth (Wien),
Julia Stenzel (München), Christina Thurner (Bern),
Meike Wagner (München) und Matthias Warstat (Berlin).

Das genaue Programm der Tagung
„Theater/Wissenschaft im 20. Jahr-
hundert“ finden Sie auf der Website
des Instituts für Theater-, Film-
und Medienwissenschaft
<http://tfm.univie.ac.at/>
in der Rubrik „Veranstaltungen“.

Die Tagung ist öffentlich.

Anmeldung unter
katharina.dufek@univie.ac.at bzw.
+43 (0)1 4277 44313 erwünscht.



Mittwoch, 07. Mai 2008

Ausstellungseröffnung

„Wissenschaft nach der Mode“? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943

Ort: Schreyvogelsaal, Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Hofburg/Batthyanystiege, 1010 Wien

15:00 Eröffnung der Ausstellung durch den Rektor der Universität Wien, Georg Winckler, den Dekan der Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Franz Römer, und die Institutsvorständin Monika Meister

16:00 Führungen durch die Ausstellung

Die Gründung des „Zentralinstituts für Theaterwissenschaft“ wird in einer Ausstellung dokumentiert, die erstmals bislang unaufgearbeitetes Material aus dem Archiv des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft präsentiert. Zu sehen sind beispielsweise die für den Unterricht geschaffenen „Dokumentarplastiken“ zum physiognomischen Studium von „Schauspielertypen“, Material für die „Fernbetreuung“ von Studierenden an der Front, die ersten Erwerbungen der Bibliothek und viele weitere bisher unbekannte Exponate. Im Kontext des Archivmaterials geben diese Einblick in die Forschungs- und Lehrtätigkeit eines NS-Instituts. Des Weiteren führen Dokumente aus der unmittelbaren Nachkriegszeit österreichische Entnazifizierungspraxis vor Augen. Die Ausstellung wurde von Birgit Peter gemeinsam mit Studierenden des Forschungsseminars „Theaterhistoriographie und Archiv“ in Zusammenarbeit mit der Leiterin der Fachbereichsbibliothek, Martina Payr, erarbeitet.

Vorträge zur Ausstellung

17:15 Birgit Peter (Wien): Heinz Kindermanns Karriere. Positionen und Stationen

18:00 Wolfram Nieß (Wien): Die Errichtung des Instituts für Theaterwissenschaft in wissenschaftshistorischer Sicht

Podiumsdiskussion

NS-Aufarbeitung an der Wiener Universität am Beispiel der Theaterwissenschaft

Ort: Auditorium Maximum der Universität Wien, Dr. Karl-Lueger-Ring 1, 1010 Wien

19:30

Es diskutieren Wolfgang Greisenegger (Professor für Theaterwissenschaft am Wiener Institut 1982–2006), Hilde Haider-Pregler (Professorin für Theaterwissenschaft am Wiener Institut 1987–2006), Gernot Heiss (Professor für österreichische Geschichte an der Universität Wien), Peter Roessler (Professor für Dramaturgie am Max Reinhardt Seminar) und Veronika Zangl (Lektorin am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien).

Moderation: Oliver Rathkolb (Professor für Zeitgeschichte an der Universität Wien und interimistischer Leiter des Ludwig Boltzmann Instituts für Europäische Geschichte und Öffentlichkeit).

Planungsstand: 6.5.2008

– 1 –

Tagungsprogramm Mittwoch, 7. Mai 2008

Donnerstag, 08. Mai 2008

Tagung

Theater/Wissenschaft im 20. Jahrhundert

Ort: Nordbuffet des Wiener Rathauses, Rathausplatz 1, Stiege 4, 1. Stock

Begrüßung durch Sylvia Mattl-Wurm (Direktorin der Wienbibliothek) und Stefan Hulfeld (Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft)

Konzepte und Themen der Theaterwissenschaft in der Institutionalisierungsphase

Moderation: Stefan Hulfeld

09:00 Julia Danielczyk (Wien): Von der internationalen Theaterausstellung von 1892 zum theatergeschichtlichen Archiv

09:40 Peter W. Marx (Mainz): Die Entwicklung der Theaterwissenschaft aus der Erfahrung der Populärkultur um 1900

10:20 Corinna Kirschstein (Leipzig): Albert Köster, „der Berufenen einer“. Leipziger Theaterwissenschaft zu Beginn des 20. Jahrhunderts

11:00 Kaffeepause

Moderation: Beate Hochholdingner-Reiterer

11:20 Eva Krivanec (Wien): Krieg, Theater, Archiv. Das Theater im Ersten Weltkrieg als Thema der frühen Theaterwissenschaft

12:00 Lutz Ellrich (Köln): Ethnologische Relektüre von Carl Nießens „Handbuch der Theaterwissenschaft“

12:40 Mittagspause

Moderation: Joachim Fiebach

14:00 Gerda Baumbach (Leipzig): Der Theaterwissenschaftler Meyerhold

14:40 Swetlana Lukanitschewa (Berlin): Die Entstehung der Theaterwissenschaft als internationales Phänomen. Zur Interpretation der historischen Quellen in den Schriften von Max Herrmann und im ‚Altertümlichen Theater‘ von Nikolai Evreinov

15:20 Kaffeepause

Moderation: Birgit Peter

15:40 Katrin Kröll (Freiburg, Berlin): Theater- und Kulturgeschichtsschreibung für eine ‚germanische Zukunft Europas‘. Theorien und Methoden der Wiener Much-Schule (Weise, Höfler, Wolfram, Stumpf) und das Konstrukt eines ‚anderen‘ Mittelaltertheaters

16:20 Mechthild Kirsch (Bochum): Bruno Th. Satori-Neumann (1886-1943), ein Berliner Theaterwissenschaftler

17:00 Kaffeepause

Theaterwissenschaft in Polen

Moderation: Brigitte Dalinger

17:20 Malgorzata Leyko und Karolina Prykowska-Michalak (Lodz): 40 Jahre Theaterwissenschaft in Polen

Planungsstand: 6.5.2008

– 2 –

Tagungsprogramm Donnerstag, 8. Mai 2008

Freitag, 09. Mai 2008

Tagung

Theater/Wissenschaft im 20. Jahrhundert

Ort: Nordbuffet des Wiener Rathauses, Rathausplatz 1, Stiege 4, 1. Stock

Konstellationen von Theorie und Praxis

Schauspielausbildung und Wissenschaft

Moderation: Peter Roessler

09:00 Jörg Wiesel (Berlin): Mimesis und Mimikry. Theater, Kunst und Mode in der akademischen Lehre

09:40 Wolf-Dieter Ernst (München): „Dann wurde zu kleineren Szenen geschritten“. Diskursgeschichte der Gründung einer Schauspielschule

10:20 Anja Klöck (Leipzig): Zur Konvergenz von Praxis und Wissenschaft am Schauspieler als „kulturellem Vermittler“: Der Theaterpädagogische Kongress in West-Berlin 1973

11:00 Kaffeepause

Praxis in der universitären Theaterwissenschaft

Moderation: Gerda Baumbach

11:20 Joachim Fiebach (Berlin): Theaterwissenschaft und Theaterpraxis an der Humboldt Universität

12:00 Anderzej Wirth (Berlin): Die Gießener Angewandte Theaterwissenschaft

12:40 Mittagspause

14:00 Hajo Kurzenberger (Hildesheim): Das Wechselspiel von Theaterpraxis und Theatertheorie

14:40 Jörg von Brincken (München): PARIP – Von der Theorie zur Praxis und zurück

15:20 Kaffeepause

Theater, Film und Medien

Moderation: Elisabeth Büttner

15:40 Irmela Schneider (Köln): Formationen des Publikums: Zu Interferenzen von Theater, Film und Telemedien

16:20 Christian Cargnelli (Wien): „Das Seiende und Ewige selbst“. Die Anfänge der Filmwissenschaft in Wien

17:00 Kaffeepause

17:20 Barbara Büscher (Leipzig): Medienkunst und/als Performance-Archive: über Medien – Archive – Aufführungskünste

Planungsstand: 6.5.2008

– 3 –

Tagungsprogramm Freitag, 9. Mai 2008

Samstag, 10. Mai 2008

Tagung

Theater/Wissenschaft im 20. Jahrhundert

Orte: Eroica-Saal im Österreichischen Theatermuseum, Lobkowitz-Platz 2, 1010 Wien und Jura-Soyfer-Saal des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft, Hofburg/Batthyanystiege, 1010 Wien

Begrüßung durch Barbara Lesak (Österreichisches Theatermuseum)

Theaterhistoriographie und Archiv

Die Geste des Festhaltens (Theatermuseum, Eroica-Saal)

Moderation: Hajo Kurzenberger

09:00 Karin Neuwirth (Wien): Von der Sammlung zum Museum. Die Entwicklung der „Theatersammlungen“ in Wien

09:40 Matthias Warstat (Berlin): Vom Verschwinden. Das Konzept der Transitorik und seine Bedeutung für das Selbstverständnis der Theaterwissenschaft

10:20 Annette Bühler-Dietrich (Stuttgart): (Re)Konstruktion der Schauspielkunst vergangener Jahrzehnte: Julius Babs Schauspielportraits

11:00 Kaffeepause

Der Tanz und seine historiographische Repräsentation (Theatermuseum, Eroica-Saal)

Moderation: Krassimira Kruschkova

11:20 Nicole Haitzinger (Salzburg): Reformen, Revolutionäres und Design. Zu avantgardistischen Tanz- und Gesellschaftsentwürfen bei den „Ballets Russes“

12:00 Christina Thurner (Bern): Tanzgeschichte als Lecture-Performance

12:40 Mittagspause

Schnittpunkte wissenschaftlicher Diskursformen

Moderation: Matthias Warstat

14:00 Jan Lazardzig (Berlin): Performanz und Kalkül. Anmerkungen zur Epistemologie des Theaters

14:40 Julia Stenzel (München): Embodiment. Von der Produktivität interdisziplinärer Missverständnisse

15:20 Abschlussdiskussion

Planungsstand: 6.5.2008

– 4 –

Tagungsprogramm Samstag, 10. Mai 2008

"Aufarbeitung" nach der Mode?

Aufgrund der aus unserer Sicht alles andere als zufriedenstellend verlaufenen Podiumsdiskussion "NS-Aufarbeitung an der Wiener Universität am Beispiel der Theaterwissenschaft" (Audimax, 7. Mai 2008), sehen wir uns dazu gezwungen, die folgende Stellungnahme abzugeben:

Ganz besonders störte uns an der Audimax-Veranstaltung, dass das Publikum gar nicht erst mitdiskutieren, geschweige denn Kritik äußern durfte. Letzteres möchten wir mit diesem Statement nachholen.

Zunächst wollen wir festhalten, dass es sich bei besagter Veranstaltung nur bedingt um eine "Diskussion" handelte. Die Menschen am Podium sprachen eher nebeneinander als miteinander. Das wiederum hatte zum Teil sicherlich auch gute Gründe. Etwa den, dass gerade die kritischen Stimmen am Podium bezeichnenderweise gar nicht, oder nur prekär, am Institut verankert sind. Inwieweit die am Podium Vertretenen ProfessorInnen für diesen Umstand verantwortlich zeichnen, sei dahingestellt.

Dank der Podiumsdiskussion wissen wir jetzt jedenfalls, dass manche Menschen scheinbar einen über den Durst trinken müssen, um Nazis wie Heinz Kindermann, als ebensolche zu benennen. Doch auch andere, an diesem Abend zum besten gegebenen "Anekdoten", ließen uns ratlos bis entsetzt zurück. Wenn ein mittlerweile pensionierter Universitätsprofessor seine Verdrängungs-Karriere im Jahr 2008 als (schlechten) Witz verkleidet und derartige Äußerungen ohne deutlichen Protest verhallen, sagt das nicht nur etwas über die postnationalsozialistischen österreichischen Verhältnisse im Allgemeinen, sondern auch viel über jene am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft im Besonderen aus.

An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass es auch 65 Jahre nach der Gründung des Instituts, noch immer keine für alle StudentInnen öffentlich zugängliche Lehrveranstaltung gibt, die sich mit der Institutsgeschichte vor und nach 1945 kritisch auseinandersetzt. Selbstverständlich dürfte eine solche Lehrveranstaltung kein einmaliges Ereignis sein. Sie müsste sich in einer gewissen Regelmäßigkeit im Vorlesungsverzeichnis des Instituts finden. Der Fokus dieser Lehrveranstaltung sollte nicht zuletzt darauf liegen, dass die personellen Kontinuitäten, seien sie nun von Heinz Kindermann oder von Margret Dietrich verkörpert, mindestens bis in die 1980er Jahre reichen. Die inhaltlichen Kontinuitäten des Verdrängens und nicht-wahrhaben Wollens, setzen sich mit gewissen Brüchen und Transformationen, bis in die Gegenwart fort. Das zeigt nicht nur die Podiumsdiskussion am 7. Mai 2008, sondern auch die Tatsache, dass sich Kindermanns Schriften nach wie vor unkommentiert (!) in den Universitätsbibliotheken befinden.

"Wissenschaft nach der Mode" attestierte Walter Benjamin Heinz Kindermann 1931. Von "'Aufarbeitung' nach der Mode" kann in Bezug auf den heutigen Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit gesprochen werden. Denn scheinbar ist es allgemein üblich geworden, in so genannten Bedenk- und Gedenkjahren, öffentlichkeitswirksam zu bedauern und gleichzeitig einer ständigen kritischen Auseinandersetzung mit dem Geschehen weiterhin aus dem Weg zu gehen. Sich mit dem Nationalsozialismus kritisch zu befassen, setzt jedoch voraus, auch mit der Gesellschaftsform die ihn hervorbrachte und die nach 1945 fortbestand, keinen Frieden zu schließen.

[In Anlehnung an Wolfgang Greisenegg's „legendäre“ Entschuldigung bei Heinz Kindermann, wollen wir uns an dieser Stelle bei allen, die sich nun (möglicherweise zu Recht?) angegriffen fühlen, für die Form, nicht aber für den Inhalt dieses Statements, entschuldigen.]



Basisgruppe Theater-, Film- und Medienwissenschaft

www.thewi.at

Theaterwissenschaft und Postnazismus

Diskussionsveranstaltung

Mo, 16. Juni 2008

19 Uhr, Schreyvogelsaal

[Ausstellungsrundgang ab 18 Uhr]

Hofburg - Batthyanystrasse, 1010 Wien

Vor 65 Jahren, im Mai 1943, gründete der Nationalsozialist Heinz Kindermann das *Zentralinstitut für Theaterwissenschaft* an der Universität Wien. Zwar wurde Kindermann 1945 die Lehrbefugnis entzogen, doch schon wenige Jahre später gelang ihm die Re-Etablierung als Institutsvorstand des numehrigen *Institut für Theaterwissenschaft*. Kindermann emeritierte 1966. Ihm folgte Margret Dietrich als Institutsvorständin nach. Auch sie war Mitglied der NSDAP.

Kindermanns Schriften befinden sich nach wie vor unkommentiert in den Bibliotheken der Universität Wien. Trotz ihrer NSDAP-Mitgliedschaft, soll in naher Zukunft eine Straße in Wien-Floridsdorf nach Margret Dietrich benannt werden.

Wir wollen den kritischen Blick auf den postnationalsozialistischen Umgang des Instituts mit der eigenen NS-Vergangenheit richten. Wo setzen sich inhaltliche Kontinuitäten bis heute fort? Wie wurde und wird auf Versuche reagiert, die Geschichte des Instituts öffentlich zu thematisieren?

Es diskutieren:

Birgit Peter

Lehrbeauftragte am Institut für Theater-, Film, und Medienwissenschaft an der Universität Wien, Mitherausgeberin von „*Wissenschaft nach der Mode*“? *Zur Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943*

Peter Roessler

Professor für Dramaturgie am Max Reinhardt Seminar, Mitherausgeber von *Theaterwissenschaft und Faschismus* (1981)

Gerhard Scheit

Autor von *Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus* (1999), *Die Meister der Krise* (2001), *Jargon der Demokratie* (2006); Mitherausgeber der neuen Jean Améry-Werkausgabe (2002-2008), Mitherausgeber von *Theaterwissenschaft und Faschismus* (1981)



Eine Veranstaltung der Basisgruppe Theater-, Film- und Medienwissenschaft

www.thewi.at

Impressum: studienvertretung theater-, film- und medienwissenschaft, hofburg batthyanystrasse, 1010 wien

Flyer zur Diskussionsveranstaltung „Theaterwissenschaft und Postnazismus“

der bagru thewi am 16. Juni 2008

„Wissenschaft nach der Mode“?

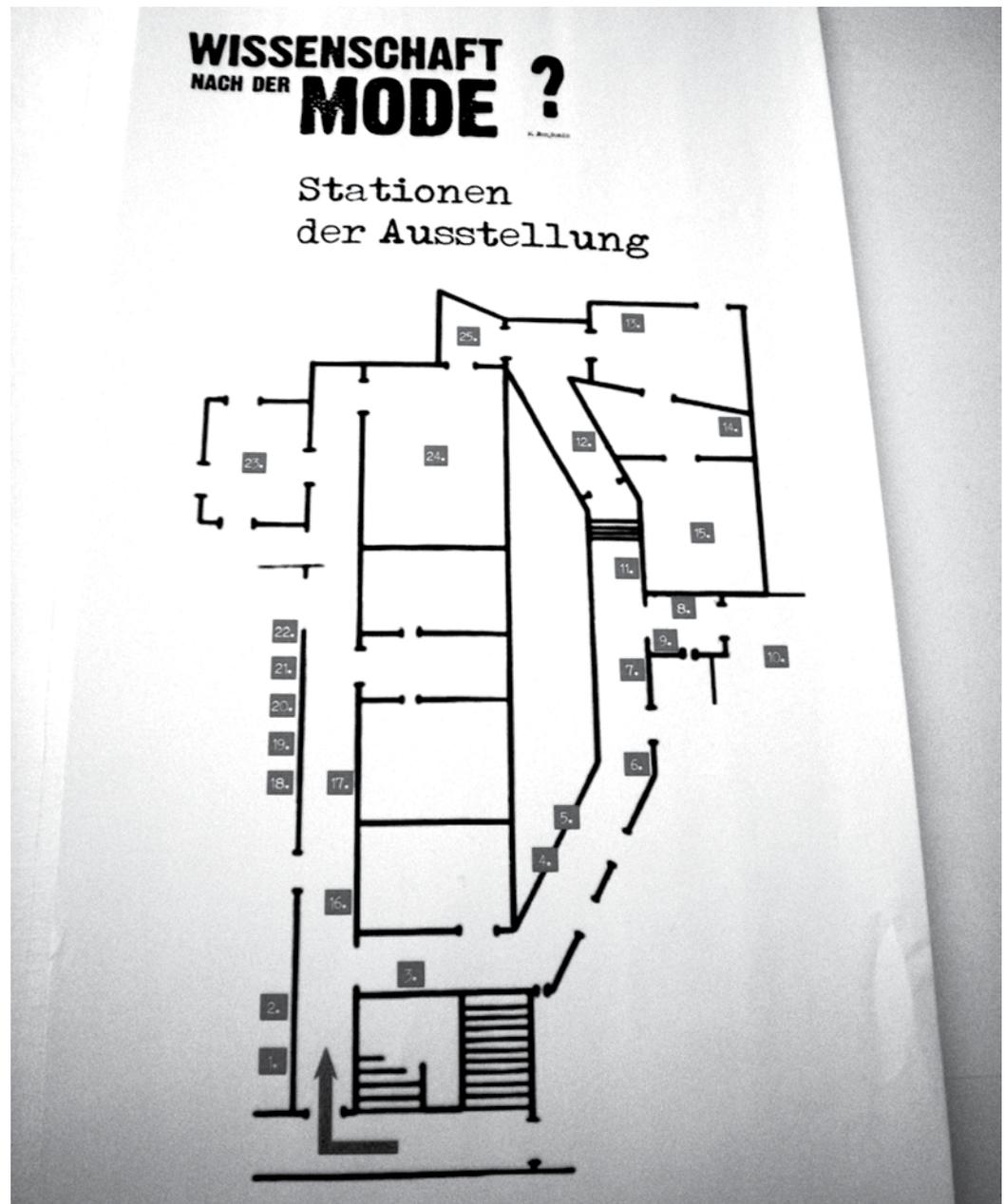
Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943.
Ein Projektbericht.

Im Herbst 2007 startete im Rahmen des Forschungsseminars Theaterhistoriographie und Archiv die Arbeit an der Ausstellung „Wissenschaft nach der Mode“?. Anlass war der 65. Jahrestag der Institutsgründung, die Idee entstand aufgrund der Fülle an aufgefundenen Dokumenten im Zusammenhang mit der Rekonstruktion des Archivs TFM. Mit Stefan Hulfeld war eben die Planungsphase der fachhistorisch orientierten Tagung Theaterwissenschaft im 20. Jahrhundert abgeschlossen worden und die Notwendigkeit einer intensiven Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte gerade von Wien aus diskutiert worden. Das Medium „Ausstellung“ erschien Martina

18

Cuba und mir als geeignet um einer breiteren Öffentlichkeit diese Materialien vorzustellen. Die intensive Einbindung von Studierenden war Voraussetzung, da die kritische Auseinandersetzung mit der Institutsgeschichte seit 1945 wesentlich durch Studierende geleistet wurde.¹ Als Rahmen wurde das Forschungsseminar gewählt und in einer Kombination aus Team- und Kollektivarbeit die Ausstellung sowie der Katalog produziert².

Zentrale Ausgangsfrage des Projektes war: Wie kann Wissenschaftsgeschichte dar- und ausgestellt werden? Als Orientierung diente uns zunächst von der Geschichte des Ortes auszugehen.



So stellen die Gründung und die Wahl der Räume in der Hofburg einen ersten Beleg der prekären politischen Dimension dar. Denn es muss in Erinnerung gerufen werden, dass 1943 ein ungewöhnliches Datum ist, um ein neues Institut einzurichten. So war diese Gründung auch durch hohe politische Protektion seitens des Reichstatthalters und Gauleiters von Wien, Baldur von Schirach und seitens des Reichserziehungsministers Bernhard Rust, durchgeführt worden. Daran schließt die zweite Ausgangsfrage an, wie der Protagonist dieser Gründung, der bisher vor allem als NS-Literaturwissenschaftler rezipierte Heinz Kindermann, einzuschätzen ist und welchen Wissenschaftsbegriff er vertrat. Dazu ana-

lysierten wir die bereits vorhandene Literatur, arbeiteten die am Institut zurückgelassenen Materialien auf, die als Originale beispielhaft in dieser Ausstellung gezeigt werden und recherchierten im Österreichischen Staatsarchiv, im Universitätsarchiv, im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, in der Wienbibliothek, dem Theatermuseum und der Theatersammlung der ÖNB. Was wir aufgefunden haben, wobei die Schwerpunkte auf dem Wissenschaftsbegriff, NS-Wissenschaftspolitik und dem Studienalltag 1943 liegen, montierten wir angeregt durch Aby Warburgs Mnemosyne-System. Denn der Ort soll als Erinnerungsort skizziert werden. Vor allem im Raum „Ikonen?“ werden verschiedenen Schichtungen von Erinnerung und daraus resultierende Vorstellungen von Gedächtnis thematisiert. Ausgehend von den Sammlungen des Instituts, die wir im Zuge dieses Projekts wieder aufgefunden haben, werden vergessene und unvergessene Ikonen der Theaterwissenschaft nebeneinander und gegenübergestellt. Wir wollen damit

Bewusstsein für Zeugnisse und Dokumente durch die Veranschaulichung anregen und Benjamins Einschätzung aus dem Jahr 1931 von Heinz Kindermanns Wissenschaftsgestus als „Wissenschaft nach der Mode“ reflektieren. Die am Eröffnungstag angesetzte Podiumsdiskussion im Audi Max sollte die Positionen verschiedener Generationen zur NS-Vergangenheit des Instituts versammeln. Die Ausstellung und vor allem die Podiumsdiskussion hatten eine intensive Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit des Instituts zur Folge. Die Basisgruppe führte den Diskurs weiter, indem sie die Thematisierung von Heinz Kindermanns Rolle um die seiner Assistentin und späteren Nachfolgerin Margret Dietrich erweiterte. Sie recherchierte, dass in Wien 2006 eine Gasse nach Margret Dietrich benannt worden war, und forderte die Umbenennung. Obwohl 2005 bereits bei Hilde Haider Pregler ihre NSDAP Mitgliedschaft publiziert worden war³, wurde diese von der zuständigen Behörde nicht wahrgenommen. Mit 13 Jahren trat sie in die HJ ein und hatte



dort bis 1942 verschiedene Positionen wie Jungmädelführerin, Kreisschulungsreferentin und Ringführerin inne, 1938, als 18jährige wurde sie NSDAP-Mitglied. NS-Ideologie und Antisemitismus finden sich in einem erhalten gebliebenen Referat Dietrichs bei Kindermann aus dem Jahr 1941, das wir in den Beständen am Institut aufgefunden haben, ebenso in ihrer Dissertation 1944. Bei Kindermann und Nadler schrieb sie über den „Wandel der Gebärde auf dem deutschen Theater vom 15. zum 17. Jahrhundert“. In der Einleitung betont Dietrich die „Rassenpsychologie“ als notwendige Hilfswissenschaft. Ihr Geschichtsbild beschreibt sie als organisch-völkische Auffassung von Vergangenheit, die Gebärde wird nach den Kriterien „ständische Zugehörigkeit“, „Zeitgeschehen und irrationale Zeitströmungen“ und „Ausdruck der Rasse“ untersucht⁴. Im Jänner 1945 füllt sie für das Nachwuchsamt des Reichsforschungsrates einen Fragebogen für Dozenten-Nachwuchs aus. Sie gibt als Habilitationsvorhaben folgenden Titel an: „Das Problem der Menschengestaltung in den Schriften der europäischen Dramaturgie“.⁵ „Europäische Dramaturgie. Der Wandel ihres Menschenbildes von der Antike bis zur

Goethezeit“ heißt dann 1952 ihre Publikation⁶. Als grundlegendes Werk wird von ihr in der Einleitung Kindermanns 1932 veröffentlichtes Werk, „Goethes Menschengestaltung“ angegeben, jener Band, mit dem Kindermann seine literaturhistorische Anthropologie vorstellte. Hier betonte er das „stammesgemäße“ als wesentlichste Kategorie der Literaturforschung sowie die Bedeutung von Physiognomik und Charakterologie⁷.

Dietrich setzte ihre wissenschaftliche Karriere in Wien fort. Da sie deutsche Staatsbürgerin war, musste sie sich nicht in Österreich den Entnazifizierungsbehörden stellen. Dies mag dazu beigetragen haben, dass Dietrichs Behauptungen nach 1945, niemals der NSDAP angehört zu haben und keinerlei ideologische Nähe zum Nationalsozialismus empfunden zu haben, nicht überprüft wurden. Die Gasse wird nach den letzten Meldungen auf unseren Vorschlag nach der Theaterkritikerin und Theaterhistorikerin Helene Richter⁸ benannt werden.

Birgit Peter

20



1 Thomas Arzt, Paul M. Delavos, Sylvia Anna Ertl, Kathrin Feichtinger, Caroline Herfert, Lukas Hochrieder, Veronika Holzmann, Klaus Illmayer, Julia Jennewein, Birgitte Kenscha-Mautner, Ester Kocarova, Claudia Mayerhofer, Gerald Piffl, Inge Praxl, Alexandra Riegler, Gabrielle Ségur-Cabanac, Gertrude Elisabeth Stipschitz, Gerald Tschank.

2 Birgit Peter und Martina Payr (Hg.): „Wissenschaft nach der Mode“? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Wien: LIT 2008.

3 Hilde Haider-Pregler: Die frühen Jahre der Theaterwissenschaft an der Universität Wien. In: Margarete Grandner, Gernot Heiss und Oliver Rathkolb (Hg.): Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945-1955. Innsbruck [u.a.] StudienVerl. 2005, S. 137-155.

4 Anne-Margret Dietrich: Wandel der Gebärde auf dem deutschen Theater vom 15. zum 17. Jahrhundert. Universität Wien: Diss. 1944, S.7.

5 UAW Dietrich 1480 fol 1-4.

6 Margret Dietrich: Europäische Dramaturgie. Der Wandel ihres Menschenbildes von der Antike bis zur Goethezeit. Wien: Sxl 1952.

7 Vgl. Birgit Peter: „Wissenschaft nach der Mode“. Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945. Positionen und Stationen. In: Birgit Peter und Martina Payr (Hg.): Wissenschaft nach der Mode. Wien: Lit 2008, S. 15-51, S. 32.

8 Helene Richter (1861 - 1942) wuchs mit ihrer Schwester Elise in einem behüteten jüdischen Elternhaus in Wien auf. Sie besuchten keine öffentliche Schule, sondern wurden von einer Gouvernante privat unterrichtet. Helene Richter war zeitlebens durch verschiedene Krankheiten gezeichnet, teilweise ans Bett gefesselt. Sie bildete sich durch autodidaktische Studien sowie Vorlesungen an der Universität Wien. Ihr Interesse lag neben einer Auseinandersetzung mit Mary Wollstonecraft vor allem auf den Gebieten englische Literatur, Schauspielkunst und Burgtheatergeschichte. Für die Shakespeare Jahrbücher schrieb sie zahlreiche Theaterkritiken, den SchauspielerInnen Charlotte Wolter, Josef Lewinsky, Adolf von Sonnenthal, Josef Kainz u. a. widmete sie intensive biographisch-ästhetische Studien. 1918 wurde ihr Band Unser Burgtheater veröffentlicht. „Das Lobenswerte auf anderen Theatern ist im Burgtheater gerade nur mittelmäßig“ schrieb sie darin. 1931 wurde Helene Richter das Ehrendoktorat der Universität Heidelberg verliehen. Im Oktober 1942 wurden Helene und Elise Richter nach Theresienstadt deportiert. Helene Richter starb im November an den Folgen der Deportation.



IM GEHEGE DER PHRASE

Einige theoretische Reminiszenzen

Kritische Analyse und persönliche Erinnerung stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander. Im besten Fall kann das dazu führen, die Analyse nicht ohne Reflexion auf die eigene Subjektivität vorzunehmen und zugleich wiederum die eigene Position aus den historischen Bedingungen zu verstehen. Wenn VertreterInnen der „Basisgruppe“ mich hier eingeladen haben, einige Zeilen zum wichtigen Thema „Theaterwissenschaft und Postnazismus“ beizusteuern, dann scheint mir die Verbindung von Theorie und Subjektivität angebracht.

Bewegt von den aufklärerischen Erosionen der frühen 80er Jahre und vom Bewusstsein unbedingter Dissidenz zum Konsens der Verschleierung, war ich als Student 1981 Co-Autor der Publikation „Theaterwissenschaft und Faschismus“. Als Mitglied der damaligen „Basisgruppe“ empfand ich, so wie die anderen wohl auch, die Situation am Institut als bedrückend, das „Tabu“ - so nannten wir den Umgang mit dem Nationalsozialismus - äußerte sich nicht nur im Verschweigen, sondern in einem Reden, in dem das Verschwiegene mitsprach.

22

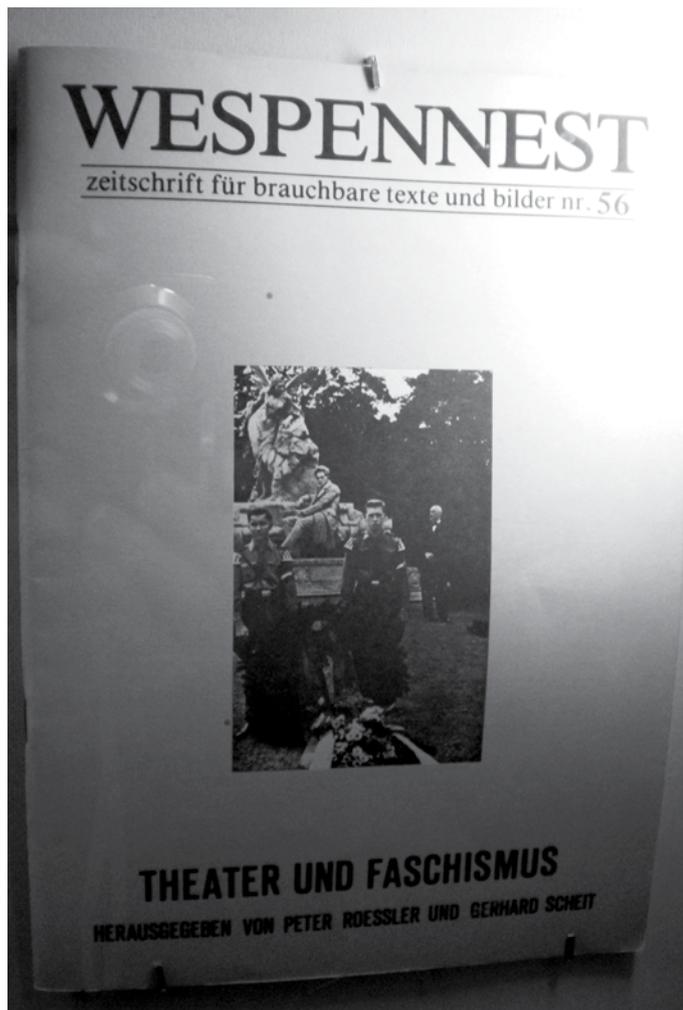
Das alles habe ich damals erst langsam begriffen. Aber wo das Bedrückende und Unerträgliche herrscht, wächst die Angriffslust und das Gelächter, und ich erinnere mich, dass es in- und außerhalb des Geheges viel zu lachen gab, ein Lachen auf dem zugeschütteten Graben. Auch wurde damals am Institut - trotz der Dominanz der Ordinaria und des im Hintergrund werkenden Emeritus - in den unteren Rängen nicht mit einer Stimme gelehrt, es gab unterschiedliche Stimmen, worüber sie sprachen oder nicht sprachen, musste herausgehört werden.

Eine Stimme ist wohl bei vielen, die damals studierten und sich um Alternativen im Politischen wie Sprachlichen bemühten, bis heute nicht verklungen, die Stimme von Paul Stefanek, der ein besonderer Lehrer war. Sein Bemühen um ein dialektisches Verstehen, sein Aufwerfen gesellschaftlicher Fragen und seine Distanz zu phraseologischer Geistesgeschichte und bravem Positivismus waren im Rahmen des Instituts als widersetzliche Haltung wahrnehmbar. Seine Vorlesungen und Seminare waren von einer dialektischen Immanenz geprägt, die die Widersprüche im Inneren eines Gegenstandes aufsucht, und sie strebten nach dialektischer Vermittlung von Positionen, die auseinanderla-

gen, eine Methode, die sich vom grassierenden Relativismus der Gleichgültigkeit durch ihre Bestimmtheit und Kompromisslosigkeit deutlich unterschied. Für Paul Stefanek spielten Texte der Kritischen Theorie eine Rolle, ohne dass er sich dabei - was damals nicht selten gewesen wäre - zum ergebnen Interpreten gemacht hätte. Vielleicht ging von diesen Werken seine intellektuelle Energie aus, die sich nicht auf das festlegen ließ, was manche von uns - und ich gehörte auch dazu - als Standpunkt, Praxis, Weltanschauung einforderten. Indem er uns Schriften von Adorno, Horkheimer, Benjamin oder Szondi nahebrachte, einen Hegel-Arbeitskreis schuf, Karl Kraus vorlas, aber auch ein erstes Brecht-Seminar veranstaltete und Gedanken der Theaterwissenschaft aus der DDR einbezog, trieb er uns eigentlich weg vom Institut ins Offene, brachte uns dazu, andere „Fächer“ zu studieren und die Phrasen oder Buchhaltereien derjenigen zu belachen, denen die Theaterforschung zur Karrieretechnik geworden war. Und er hielt uns doch am Institut, denn wir wollten mit ihm in Kontakt bleiben. Stefanek war der Schöpfer des Tutoriums, damals ein Akt der Unbotmäßigkeit gegen die autokratischen Strukturen und von der Leitung bekämpft. Jedem und jeder einzelnen dieser ersten (von ihm wie gleichberechtigte Lehrbeauftragte behandelten) TutorInnen, zu denen ich zählte, schenkte er am Ende ihrer Tätigkeit ein



Exemplar von Adornos „Minima Moralia“; manche haben darüber gelächelt, da die Schrift als zuwenig praktisch galt – und dazu gehörte auch ich, der sich heute für dieses Lächeln schämt. Das Gewicht dieses Geschenkes habe ich erst später verstanden. Obwohl Paul Stefanek es vielleicht selbst nicht so beabsichtigte und es



schon gar nicht so formuliert hätte, war es doch de facto ein Geschenk, das eine intellektuelle Gegnerschaft zum Geist des Postnazismus einschloss.

Die studentische Arbeit „Theaterwissenschaft und Faschismus“ sollte ein Bruch mit all dem Lavieren und Vertuschen sein, das zu erleben war. Die treibenden Impulse dieser Schrift scheinen mir bis heute richtig, nämlich die Erkenntnis, dass der Nationalsozialismus aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorgegangen war, die als kapitalistisch zu benennen man sich nicht scheuen sollte, dass 1945 keineswegs alles vorbei war und dass das

Weiterwirken von einschlägigen Ideen in den Schriften von Kindermann und Dietrich auch ein großes Problem für die Gegenwart blieb und dahingehend zu analysieren ist. Das wäre immer wieder kompromisslos zu versuchen, kompromisslos gegenüber einer Neutralisierung, die mit den Jahreszahlen das Problem zum historischen macht, aber auch gegenüber den schicken Verwertungen wie sie sich in den 70er und 80er Jahren durch Ästhetisierung (Syberberg) und Männergruppen-Psychologie (Theweleit) zeigten. Kritik an der Unvollkommenheit der Schrift von uns AnfängerInnen habe ich öfter schon geübt, für diesen Zusammenhang hier möchte ich einmal den eklektizistischen Umgang mit Theorien beim Versuch gesellschaftlicher Analyse nennen: Ohne Differenzen festzuhalten wurden von uns Wolfgang Fritz Haug, Karl Marx, Friedrich Engels, Theodor W. Adorno, Max Horkheimer, Walter Benjamin, Georg Lukács, Albert Klein, Jochen Vogt und Reinhard Kühnl herangezogen. Letzterer, der die Theorie vom Faschismus als Diktatur des Monopolkapitals tradierte und verbreitete, fungierte damals häufig als Ausweis dafür, dass man sich auf der richtigen Seite vermutete. Dass ihm in seinem Buch „Faschismustheorien“ der Antisemitismus und die Ermordung der Juden und Jüdinnen nur einen Exkurs wert gewesen ist, erzeugte jedoch eine Gefangenheit im Postnazismus und muss heute erschrecken. Ich selbst habe mich nach dem Abschluss der Broschüre mit Exilliteratur und Exiltheater zu beschäftigen begonnen, und von hier aus neu gelernt.

23

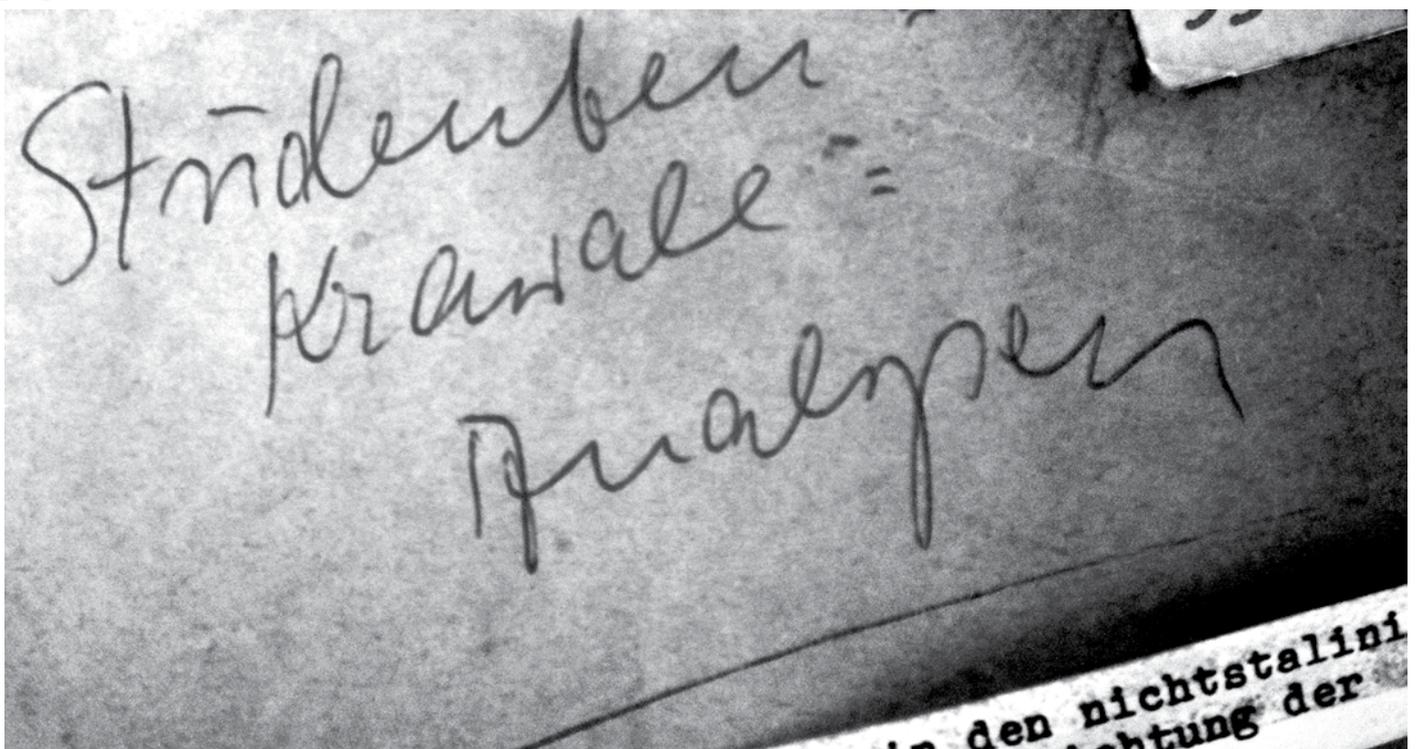
Für die Frage nach dem „Postnazismus“ ist Adornos Bemerkung in seinem 1959 gehaltenen Vortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ zentral: „Ich betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus in der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen gegen die Demokratie“. Die Begriffe „Postfaschismus“ oder „Postnazismus“ bezeichnen sinnvoll verwendet nicht nur die unmittelbaren Nachkriegsjahre, die ja gerne als „unmodern“ und „kleinbürgerlich“ beschrieben werden, um sich dann leicht davon distanzieren zu können, sondern beziehen sich auf gesellschaftliche Verhältnisse und ein gesellschaftliches Bewusstsein. Damit ist eine tiefere Problematik benannt, die ihre Aktualität nicht verloren hat. Das „Post“ kann für uns bis heute nichts Beruhigendes haben, als hätte sich mit dem Vergehen der Jahre das Problem von selbst gelöst. Die Auseinandersetzung mit der natio-

nalsozialistischen Theaterwissenschaft lässt sich nicht als kurzer Besuch einer Geisterbahn absolvieren, wo man sich nach dem Schaudern wieder der Grottenbahn in Form einer zivilisierten Theatergeschichte zuwendet.

Heinz Kindermann war kein Borodajkewycz – jener Professor an der Hochschule für Welthandel, der wegen seiner antisemitischen Invektiven in den 60er Jahren direkt zu entlarven war –, sondern ein Beispiel für die Metamorphosen im Postnazismus. So konnte die Situation entstehen, dass zahlreiche Kritiker Kindermanns, die seine nach 1945 erschienenen Schriften in einen engen Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus brachten, als Übertreiber und Untersteller angesehen wurden. Aber es ist umgekehrt: Nicht wahnhaft ist es, stets nach dem Kontext zum Nationalsozialismus zu fragen, sondern wahnhaft ist es, dies nicht zu tun. Solcher Zusammenhang nämlich ist in Kindermanns Schriften nach 1945 überall greifbar und offenkundig, was einen frei-

lich nicht von der Anstrengung befreit, diese Verbindungen analytisch zu durchdringen. Schon ein kleiner Rundgang durch die Schriften nach 1945 aber zeigt die verkleideten Denkmäler des Grauenhaften im Triumph der Phrase: Ein Antiintellektualismus, in dem sich ein unausgesprochener Antisemitismus findet, eine stete Anrufung des Gemeinschaftlichen, die Archaisierung des Theatralen über den Mythos eines rauschhaften Anfangs, ein existentialistisch getönter Pantragismus, der den Opfergedanken perpetuiert und das Geschehene damit wie in einem Bildungsroman rechtfertigt, die Formel vom „Kräftespiel der Völker“, mit dem die Vorstellung von den separierten Volkskörpern historisch gewandt wurde, das plötzliche Postulat einer österreichischen Kleinmenschlichkeit, mit der die behauptete Ohnmacht verklärt und als Legitimation für das Hinnehmen der Verbrechen funktionalisiert wurde. Die Opfer-Bejahung, um hier ein Element hervorzuheben, bezog sich bei Kindermann im Nationalsozialismus auf Kriegstod und

24



Heinz Kindermann hat in diesem Ordner Materialien über kritische Studierende gesammelt.

Verfolgung der Juden und Jüdinnen, ohne dass er dies jeweils direkt zu benennen brauchte. Die spätere Feierung und Bejahung des Opfers in den Schriften nach 1945 steht im Banne dieser Vorstellung, ihre Beredsamkeit im Vagen und ihre Sprachlosigkeit im Konkreten sind Formen der Verschleierung und des Anknüpfens.

Der Glaube, dass mit einem anderen Gesicht auch alles anders wurde, gehört zu einem Nebel, der sich erst langsam lichtet. Bei Margret Dietrich, die bereits am NS-Zentralinstitut Kindermann zur Seite gestanden hatte, war das große Vorbild Kindermann bis ins Sprachliche erkennbar und seine zwischen 1957 und 1978 erschienene Theatergeschichte Europas fungierte als Grundlage ihrer Vorlesungen. Die stets Begeisterung demonstrierende Redeweise war mit einer Gleichgültigkeit gegenüber den wesentlichen Fragen der Epoche verknüpft. Dem widerspricht nicht, dass Kindermann und Dietrich mit einigen aus dem Exil zurückgekehrten ExilantInnen Kontakte pflegten und sie zu BeiträgerInnen von „Maske und Kothurn“ machten. Der Antiintellektualismus in Margret Dietrichs Studie „Episches Theater?“ (1956 in „Maske und Kothurn“ veröffentlicht), die sich gegen Bertolt Brecht richtete, war nicht nur dem Antikommunismus der 50er Jahre geschuldet, sondern in ihrer Apologie des Irrationalismus von älterer Prägung. Die Schrift ist ebenso wie andere Publikationen von einer ständigen Berufung auf den Menschen gezeichnet, die meist in den Appell mündet, Not und Leid im Sein anzunehmen und sich mutig zu unterwerfen. Diese nicht erst nach 1945 als humanistische Fassade wirkende Rede vom großen Einverständnis war aus Begriffen wie „Persönlichkeit“, „Verantwortung“, „selbstgemäßes Leben“ oder gar „Einsatz des Lebens“ errichtet. Das Lied der Unterwerfung

gegenüber höheren Mächten setzte sich auch in Margret Dietrichs Buch „Das moderne Drama“ (1961) fort, worin sie einem trivialisierten Existentialismus als „Dekorateurin“ diene, um ein Wort Walter Benjamins abzuwandeln, das dieser bekanntlich 1931 in seinem Verriss von Kindermanns Buch „Das literarische Antlitz der Gegenwart“ verwendet hatte. Wer solcher, als Modernität dargebotenen, Ideologie der Unterwerfung nicht folgte, etwa durch Kritik, erschien als der eigentliche Unmensch, der sich gegen die positive Menschlichkeit richtet.

Die Publikationen Margret Dietrichs zu überblicken und ihre Sprünge nachzuzeichnen, wäre gewiss mühsam. Die oft gepriesene spätere Innovationsfreudigkeit von Margret Dietrich lässt sich als stete Ausweichbewegung gegenüber gesellschaftlichen Fragen verstehen, die immer lauter von außen gestellt wurden, und zu denen die – von ihr nie offen gestellte – Frage nach dem Nationalsozialismus wohl nicht die geringste gewesen ist. Die Wendung zum Heutigen wurde zum Signum des Unschuldigen, als sei nicht im Gegenwärtigen das Vergangene vorhanden. Dabei diene die fröhliche Innovation dem Vergessen und ist nicht von diesem zu trennen.

Peter Roessler

25



POSTNAZISTISCHE ANSTALT

Lehrjahre zwischen Jargons – am Beispiel der Theaterwissenschaft

*In memoriam
Paul Stefanek*

I

Das Institut für Theaterwissenschaft in Wien, wie ich es Ende der siebziger Jahre kennenlernte, erfüllte nicht nur allgemein die Kriterien einer postnazistischen Anstalt. Der familiäre Charakter, der hier den Ton angab, die unabwendbare Nähe und Vertrautheit im Umgang, noch in der Intrige und im Hass – all das stellt sich retrospektiv als minutiös ausgeführtes Abbild einer Nation dar, die zunächst wesentlich in der Fähigkeit bestand, „sich klein“ zu machen (Jean Améry)¹, um nach dem nazistischen Größenwahn als „erstes Opfer“ Hitlerdeutschlands durchzugehen. Das brachte die BürgerInnen einander näher, näher etwa als in

Westdeutschland, so nahe, dass jede bürgerliche Distanz in den öffentlichen Beziehungen zuschanden gehen konnte. Die Enge, die einen geistig fast ersticken

ließ, lag demnach so wenig an der geographischen Kleinheit des Landes wie die Atmosphäre am Institut an den eigenartig angelegten Räumlichkeiten in der Hofburg, die aber dafür wie geschaffen sind. Sie resultierte aus dem Verhältnis zu den gemeinschaftlich begangenen Verbrechen, dessen singuläre Verlogenheit nur Karl Kraus ahnen konnte: „Mit einem frohgemuten ‚Wir‘ kennen uns ja eh‘ stellen sich die Wiener Persönlichkeiten vor, und es braucht lange Zeit, bis es unsereinem ge-

lingt, sie verkennen zu lernen.“² Dieses „eh“ baute die Kultur wieder auf und schrieb Wissenschaftsgeschichte: „Es mag an der Wesensart der Österreicher liegen“, erläuterte frohgemut Heinz Kindermann 1961, „an ihrer sehr beweglichen, leicht anpassungsfähigen Art, das Leben zu meistern und sich selbst zu inszenieren, dass sie sich der Kunstform des Theaters näher wissen als viele andere Völker, auch näher als viele andere Angehörige des deutschen Sprachgebietes.“³

In bestimmter Hinsicht aber war das Institut des anpassungsfähigsten aller Professoren von Anfang an als postnazistisches konzipiert worden. Kindermann hatte bei seiner Gründung die gesamteuropäische „völkerverbindende“ Orientierung der Forschung betont – als „Beitrag zum Werden des neuen Europas“⁴: sie entsprach genau der völkerverbindenden, gesamteuropäischen Endlösung der Judenfrage. Carl Schmitt schrieb auch schon 1939 von der „großen politischen Idee, der Achtung jedes

Volkes als einer durch Art und Ursprung, Blut und Boden bestimmten Lebenswirklichkeit“⁵, und diese Lebenswirklichkeit, die den europäischen „Völkern“ zugestanden wurde, war nur ein anderes Wort für die Vernichtung, die auf ein einziges Volk – das „Gegenvolk“, den „Völkerfeind“, „die jüdische Gegenrasse“ (Alfred Rosenberg)⁶ – zielte, so wie der nationalsozialistische Rassismus letztlich die einzelnen „Völker“ jeweils einstuft nach ihrer Bereitschaft und Fähigkeit, zu dieser Vernichtung beizutragen. Völkerverbindung im Namen der Ausrottung der Juden und Jüdinnen: darauf beruhte auf internationaler Ebene die nationalsozialistische Politik – und wurde zum unabgeholtenen



Erbe einer Europäischen Union, der Hisbollah-Führer als Verhandlungspartner gelten.

Die Arbeiten zur Theatergeschichte Europas, die Kindermann dann Ruhm und Anerkennung brachten und die noch nach seiner Emeritierung als Pflichtlektüre galten, begannen zu dieser Zeit der Institutsgründung. Was immer auch der postnazistischen Gesellschaft Wohlstand und Kultur einbringen konnte, es beruhte auf den Resultaten des Massenmords an den Juden und Jüdinnen. Als „sekundäre Volksgemeinschaft“⁷ kann sie aber begriffen werden, insofern sie aus diesem einzigartigen politischen Verbrechen auch ihre ideologische Einheit gewonnen hat und es gleichwohl nur auf ‚verschobene‘ Weise zur Sprache bringen durfte. Das vielzitierte Verschweigen war demnach von Anbeginn sehr geschwätzig, Adorno nannte die erste Ausprägung davon den Jargon der Eigentlichkeit,⁸ und in der besonders ausgeprägten postnazistischen Anstalt in Wien wurde er auch besonders ausdauernd gesprochen, noch lange, nachdem er in Westdeutschland desavouiert war.

So war die Sprache das Schrecklichste, wenn man an diesem Institut zu studieren begann: sie bewahrte dessen Ursprung auf und verdeckte ihn zugleich. Dazu gehörte nicht zuletzt der antikapitalistische Wahn, der ständig nach Verkörperung und Personifizierung aller als negativ empfundenen Erscheinungen der bürgerlichen Gesellschaft strebt. Nur durfte eben jetzt vom Juden „in seiner ganzen böswilligen Freundlichkeit, seinem berechnenden Geiz und seiner unterwürfigen Niedrigkeit“ (Margret Dietrich 1944)⁹ nicht mehr die Rede sein, und darum waren es „Dämonen“, die einen verfolgten und die es abzuwehren galt, sie können „die Namen Diktatur, Wirtschaftswunder, das Nichts, Einsamkeit, Ohnmacht oder götterloser Himmel tragen“; Aufgabe des Theaters aber sei, „uns hinterher aufatmen [zu] lassen, damit wir mit befreiter Brust das Joch der Dämonen wieder auf die Schultern nehmen können; dann werden wir von ihnen nicht erwürgt.“ (Margret Dietrich 1963)¹⁰ Hier ist dieser postnazistische Jargon auf den Punkt gebracht: man kann den Juden und Jüdinnen Auschwitz nicht verzeihen, aber weil man nicht wagt, das auszusprechen, wie sollte man es auch begründen, werden die „Dämonen“ herbeibeschworen.



II

Mit der Broschüre „Theater-Wissenschaft und Faschismus“ haben Monika Meier, Peter Roessler und ich 1982 den Versuch unternommen, die Ursprünge dieser Sprache freizulegen. Allerdings erlagen wir dabei in mancher Hinsicht der Suggestion eines anderen Jargons, den man mit Jean Améry den Jargon der Dialektik¹¹ nennen könnte.

Die Kritik Amérys traf im Kern nicht die Sprache Adornos, die sie zitiert, sondern die ihrer Adepten, die sie verballhornten. Denn was Améry hier wesentlich als Jargon galt, war ein neues geschwätziges Schweigen über die TäterInnen, MitläuferInnen und ZuschauerInnen der politischen Verbrechen; dass eine missratene Dialektik die Unterschiede zwischen Opfern und TäterInnen verwische, indem sie immer nur vom Ganzen als dem Unwahren schwadroniere. Und die Rezeption von Adornos Texten ging wirklich in diese Richtung. Die inneren Wi-

dersprüche der kritischen Theorie zur Sprache zu bringen hatte kaum jemand Interesse oder Mut - und so entstand aus ihr ein Jargon, den auch schnoddrige Spiegel-RedakteurInnen und dämmliche UniversitätsdozentInnen spielend handhaben konnten.

Aber zum Glück gab es auch die Seminare und Vorlesungen von Paul Stefanek. Er war zu dieser Zeit vielleicht überhaupt der einzige in Wien, der die kritische Theorie in der Reflexion ihrer eigenen Widersprüche vermitteln konnte (und woanders war die Situation kaum besser, auch nicht in Westberlin, wie ich erfahren musste). Wie merkwürdig eigentlich, dass er Theaterwissenschaft lehrte. Nicht zufällig war Stefanek auch der einzige, der am Institut mit der Ordinaria Dietrich in einen offenen Konflikt trat, so dass er nicht mehr ins postnazistische Gefolge passte, dem Birbaumer, Greisenegger, Haider-Pregler weiterhin zugehörten. Da war plötzlich eine andere Sprache, eine, die Adorno vom Jargon seiner NachahmerInnen befreite und zugleich die Möglichkeiten in Erinnerung rief, die in den Schriften Peter Szondis, Walter Benjamins und des jungen Georg Lukács dem Denken und Urteilen eröffnet werden: kritische

28

Reflexion der Begriffe, womit sich allein der Zusammenhang der Gesellschaft darstellen ließ, ohne ihm unterschiedslos alles zu subsumieren. Es verhielt sich also nicht so, dass es bei Stefanek den Schwerpunkt Nationalsozialismus gegeben hätte; es war nur die Art seiner Ausführungen und der Diskussionen, in die man mit ihm geraten konnte, die es geradezu unmöglich machte, sich nicht die Frage zu stellen, woher das wahnhaft herrschende Bewusstsein und die falsche Einheit der Gesellschaft kamen.

Wir standen damals aber auch (darauf hat Peter Roessler in der Diskussion am Institut am 16. 6. 08 aufmerksam gemacht) unter dem Einfluss marxistisch-leninistischer Faschismustheorien, deren Sinn hauptsächlich darin lag, Abwehr und Verdrängung zu vollenden, die letzten Schlupfwinkel des Denkens zu verstopfen, die der Jargon noch ließ. Obwohl in Theater-Wissenschaft und Faschismus mehr als eine Ahnung spürbar ist von der fundamentalen Bedeutung des Antisemitismus für den Nationalsozialismus und sein Fortwirken, wird schließlich vieles, was hier erhellt werden konnte, wieder verdorben durch jene inferiore Argumentation, die sich auch auf der Rückseite des Covers unserer Broschüre nie-



dergeschlagen hat: die berühmte Fotomontage von John Heartfield, die Hitler als kleinen Mann zeigt, der vom großen Mann des Großkapitals, der hinter ihm steht, Geldscheine in die zum Führergruß erhobene Hand gedrückt bekommt: „Millionen stehen hinter mir“ heißt es dazu. Von den Millionen des Kapitals wurde immer nur gesprochen, um die Millionen der TäterInnen, MitläuferInnen und ZuschauerInnen zum Verschwinden zu bringen.

Es war nun wiederum nicht so, dass Paul Stefanek uns gerade in dieser Frage kritisiert und uns die wirklichen Verhältnisse nationalsozialistischer Herrschaft und ihrer Nachfolgesellschaft bewusst gemacht hätte. Vielmehr waren wir es, die ihn mit konkreten Fragen dazu konfrontierten und durch unsere Obsession, was dieses Thema betraf, lösten wir wohl auch etwas bei ihm aus.¹² Aber er wusste, dass sich in der Form der Ableitung und des Urteilens, wie wir sie praktizierten, eine dunkle Stelle befand. Und er hat das Beste getan, was möglich war, uns aus diesem Bannkreis zu befreien. Als er, durchaus gegen den allgemein herrschenden Geist des Instituts gewandt, zusammen mit der damaligen Basisgruppe ein Tutorium aufbaute, schenkte er allen Tutorinnen und Tutoren ein Exemplar von Adornos *Minima moralia*. Hier findet sich an zentraler Stelle – und im Zusammenhang mit Benjamin – die „Nötigung“ festgehalten, „dialektisch zugleich und undialektisch zu denken“,¹³ und nach und nach ging mir auf, dass es nur durch diese Nötigung hindurch möglich ist, über den Nationalsozialismus zu sprechen, ohne die TäterInnen zu exkulpieren und die Opfer zu verraten.

III

Heute aber wird der Jargon der Narrative gesprochen. Er entspricht exakt der neuen Konstellation im Postnazismus. Ratifiziert wird durch ihn, dass die Konflikte ausgeblieben sind, die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ zu spät gekommen ist: zu spät, nicht nur, um noch die Generation der NationalsozialistInnen zu treffen, die ist längst abgetreten, sondern eben dadurch die einzige Subversion zu initiieren, die der postnazistischen Gesellschaft in ihrem Innersten angemessen wäre.

Wird dieses Zu spät nicht reflektiert, reflektierend in die Aufarbeitung selbst mit hereingenommen, bleibt es bei einer neuen Variante des

Verschweigens. Geschwätzig verschwiegen wird dann, dass der Augenblick des Urteils versäumt worden ist. „Hitler, Himmler, Heydrich, Kaltenbrunner, das werden Namen sein wie Napoleon, Fouché, Robespierre und Saint Just“, schrieb Améry 1966 über diese Zukunft: „Was 1933 bis 1945 in Deutschland geschah, so wird man lehren und sagen, hätte sich unter ähnlichen Voraussetzungen überall ereignen können ...“¹⁴. Wäre da nicht die bloße Existenz des jüdischen Staats, der aus dem frühen Postnazismus herüberreicht in die Gegenwart, alle Konflikte könnten auf diese Weise entsorgt werden und die Vergangenheit wäre endgültig vergangen und kein brennendes Problem der politischen Urteilskraft mehr. Aber an diesem Staat, dem „Juden unter den Staaten“ (Léon Poliakov), der die Antisemiten hindert, das Werk des Nationalsozialismus zu vollenden, und seinen GegnerInnen, die sich auf ihren „Antirassismus“ viel zugute halten, wird unmissverständlich sichtbar, dass sie nicht vergehen kann, so wie der Antisemitismus immer wieder neu der bürgerlichen Gesellschaft entspringt. Und ein Institut, das ernsthaft, im Sinn nämlich von Adorno und Améry, also nicht als Narrativ, seine Vergangenheit ‚aufarbeiten‘ möchte, müsste zugleich eine Lehrveranstaltung anbieten etwa mit dem Thema: „Neuer Antisemitismus auf dem Theater und im Film: von Rainer Werner Fassbinder bis zu *Paradise Now*“ oder auch ein Projekt initiieren zu den „Abgründen des Philosemitismus in der Rezeption Thomas Bernhards“.

Dass die Vergangenheit endgültig vergangen, das Versäumte kein brennendes Problem der Urteilskraft mehr wäre, darauf jedoch beruht geradezu ein Wissenschaftsbegriff, der den Jargon wechselt, um sich selbst nicht zum Gegenstand zu werden, seine eigenen Voraussetzungen nicht zu reflektieren. Hatte die Broschüre *Theater-Wissenschaft und Faschismus* die Frage der Kontinuität zwar falsch beantwortet, aber als den springenden Punkt der Gegenwart immerhin noch aufgeworfen und damit das Versäumte zum Kriterium der eigenen Urteilskraft gemacht, erscheint sie in dem Ausstellungskatalog „Wissenschaft nach der Mode“? schon als ein Thema aus einer anderen, abgeschlossenen Epoche – und eben darin ist man selber integrierter Teil dieser Kontinuität geworden. Peter Roessler sieht dabei (in seinem Interviewbeitrag für den Katalog) durchaus das Problematische, das im neutralen Referieren von Daten und Dokumenten der NS-Zeit liegt: „Die NS-Schriftstücke“

seien davon geprägt, dass vieles gar nicht ausgesprochen wird. So bleibt beim nachträglichen Referieren der Dokumente heute ihr tieferer Zusammenhang mit den Verbrechen oft ausgeblendet (...).“¹⁵ Die Daten und Dokumente des Postnazismus sind aber nicht minder davon geprägt, dass vieles gar nicht ausgesprochen wird; und ihr anders gelagerter Zusammenhang mit den Verbrechen erforderte erst recht, jeder „Abgeklärtheit“ entgegenzutreten. Hier genau liegen die Grenzen der Aufarbeitung, die in der Ausstellung und dem Katalog insgesamt geboten wird. Und deren Gestalterinnen Birgit Peter und Martina Cuba suggerieren schließlich in ihrer Stellungnahme zur Podiumsdiskussion vom

7. 5. 08 im Audi Max der Universität Wien, das Versäumte sei überhaupt eine Frage der Kommunikation, worin anscheinend die verschiedenen Narrative in Gestalt von unterschiedlichen Persönlichkeiten sich endlich austauschen sollen: „Dem Vorwurf einer ‚Auseinandersetzung nach der Mode‘ wollen wir eine gewisse, seriöse, kritische Ausein-

30

andersetzung mit dem ‚Eigenen‘ entgegenstellen. Dazu gehört unserer Meinung nach eben diese verschiedenen Generationen zu Wort kommen zu lassen, um überhaupt eine öffentliche Diskussion um NS-Vergangenheit und Strategien bzw. Strukturen des Nicht-Sprechens nach 1945 führen zu können. Dass eine Podiumsdiskussion keine hinreichende Antwort oder Erklärung solch komplexer gesellschaftlicher und politisch-ideologischer Vorgänge geben kann, erscheint uns nicht verwunderlich. Ein solches Forum kann aber leisten, dass gesprochen wird. Außerdem war es uns wichtig, auf dieses Podium so unterschiedliche Persönlichkeiten und deren Zugänge zum Thema NS-Aufarbeitung einzuladen, wie sie durch: Gernot Heiss, Hilde Haider-Pregler, Oliver Rathkolb, Wolfgang Greisenegger, Veronika Zangl und Peter Roessler repräsentiert wurden. Diese Diskussion war die erste öffentliche zum Thema NS-Gründung des Instituts. Sichtbar wurde der große Diskussions- und Forschungsbedarf. Deshalb begrüßten wir auch sehr, dass die Basisgruppe die Diskussion

weiterführen wollte, kritisieren aber die Polemik gegen Vertreter einer anderen Generation. Da uns Polemik nicht als angemessenes wissenschaftliches Instrumentarium zur Erforschung gesellschafts- und wissenschaftspolitischer Konstellationen im postnazistischen Österreich erscheint.“¹⁶ Wenn eine „öffentliche Diskussion“ so verstanden wird, dass keine „Polemik gegen die Vertreter einer anderen Generation“ geäußert werden soll, ist das keine öffentliche Diskussion, sondern ein österreichischer Mittagstisch, wo leider auch viel gesprochen wird und leider auch von unterschiedlichen Persönlichkeiten.



„Wissenschaft nach der Mode“? Es genügt keineswegs, von Walter Benjamin den Titel zu entlehnen. Der letzte Satz seiner Kindermann-Rezension lautet: „Und wie wäre sie möglich, jene neue Jugend, ohne diese modernen, flotten, wissenschaftlichen Prospekte, in denen die Urteilslosigkeit abwägend, die Oberflächlichkeit gründlich, die Instinktlosigkeit temperamentvoll zu Worte kommt!“¹⁷

Wenn so einmal gegen die pränazistische Wissenschaft polemisiert worden ist, dann braucht es heute, angesichts ihrer postnazistischen Fortsetzung, nicht weniger von solcher „Humanität, die sich an der Zerstörung bewährt“¹⁸: Polemik erweist sich in bestimmten Konstellationen als das einzig angemessene wissenschaftliche Instrumentarium; sie vermag die familiäre Eintracht der Nation zu zerstören, den Konsens, der die Generationen verbindet. Sie schafft überhaupt erst die Distanz, und damit die Bedingung der Möglichkeit, zu differenzieren und die Konstellationen im postnazistischen Österreich in ihrer ganzen Komplexität darzustellen. Sie ist gegen die VertreterInnen welcher Generation auch immer zu führen, soweit sie sich an der jeweiligen Mode des Vergessens beteiligten und beteiligen.

Gerhard Scheit

- 1** Jean Améry: Aspekte des Österreichischen. In: ders.: Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte. Werke Bd. 7. Hg. v. Stephan Steiner. Stuttgart 2005. S. 562.
- 2** Karl Kraus: Aphorismen. In: ders.: Schriften. Hg. v. Christian Wagenknecht. Bd. 8. Frankfurt am Main 1986, S. 198.
- 3** Heinz Kindermann: Theaterland Österreich. In: Maske und Kothurn 7. Jg., 1961, S. 2.
- 4** Heinz Kindermann: Lebendige Theaterwissenschaft. In: Deutsche Dramaturgie 2. Jg., 1943, H. 11/12, S. 186ff. Ders.: Die europäische Sendung des deutschen Theaters. Wien 1944, S. 54.
- 5** Carl Schmitt: Der Reichsbegriff im Völkerrecht. In: ders.: Positionen und Begriffe im Kampf mit Weimar - Genf - Versailles 1923-1939. 3. Aufl. Berlin 1994, S. 354.
- 6** Alfred Rosenberg: Der Mythos des 20. Jahrhunderts. 7. Aufl. München 1942, S. 462 u. 675.
- 7** Vgl. dazu Gerhard Scheit: Die Meister der Krise. Über den Zusammenhang von Vernichtung und Volkswohlstand. Freiburg 2001, S. 93ff.
- 8** Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main 1997, Bd. 6.
- 9** Margret Dietrich: Wandel der Gebärde auf dem deutschen Theater vom 15. bis zum 17. Jahrhundert. Wien 1944, S. 138.
- 10** Margret Dietrich: Bildungstheater und Affekttheater. In: Maske und Kothurn 9. Jg., 1963, S. 314.
- 11** Jean Améry: Jargon der Dialektik. In: ders.: Aufsätze zur Philosophie. Werke Bd. 6. Hg. v. Gerhard Scheit. Stuttgart 2004, S. 265ff.
- 12** Vgl. dazu Paul Stefaneks Vorwort zum Wespennest-Heft Nr. 56, 1984 („Theater und Faschismus“), S. 2.
- 13** Theodor W. Adorno: Minima Moralia. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 4, S. 173.
- 14** Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. In: ders.: Werke Bd. 2. Hg. v. Gerhard Scheit. Stuttgart 2002, S. 145f.
- 15** Theaterwissenschaft und Faschismus - eine Spurensuche. In: „Wissenschaft nach der Mode“? Hg. v. Birgit Peter u. Martina Payr. Wien 2008, S. 225.
- 16** Birgit Peter, Martina Cuba: Der heutige Umgang mit der „eigenen“ Geschichte am Institut für TFM. <http://tfm.univie.ac.at/veranstaltungen/> (29. 11. 08).
- 17** Walter Benjamin: Wissenschaft nach der Mode. In: ders.: Gesammelte Schriften. Hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1980, Bd. III, S. 302.
- 18** Walter Benjamin: Karl Kraus. In: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. II, S. 367.



DER HEUTIGE UMGANG MIT DER „EIGENEN“ GESCHICHTE AM INSTITUT FÜR TFM

Zum ersten Mal in der Institutsgeschichte wurde die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit von Heinz Kindermann und Margret Dietrich, die Institutsgründung als NS-politisches Vorzeigeprojekt in einer breiten öffentlichen Form dargestellt (siehe Ausstellung und Katalog). Die Idee und der Wunsch nach einer umfassenden Erforschung begann seitens Birgit Peter als Studienrichtungsververtretung und wurde in den Lehrveranstaltungen „Wissenschaftsgeschichte“ als Forschungsdesiderat an die Studierenden herangetragen. Die Institutsgeschichte ist bei vielen InstitutsmitarbeiterInnen Teil einführender Lehrveranstaltungen. Diplomarbeiten zum Thema, ein Abschnitt in der Habilitationsschrift von Evelyn Deutsch-Schreiner, Texte von Hilde Haider-Pregler sind seit den 1990er Jahren Teil einer Aufarbeitungsgeschichte an der TFM.

Die Ausstellung und der Katalog sind ein Projekt mit Studierenden, die im Rahmen eines Forschungsseminars die Gründungsgeschichte detailgenau erforscht, dokumentiert und präsentiert haben und damit die Basis für eine tiefgehende Auseinandersetzung gerade für Beschäftigung mit Kontinuitäten geleistet haben.

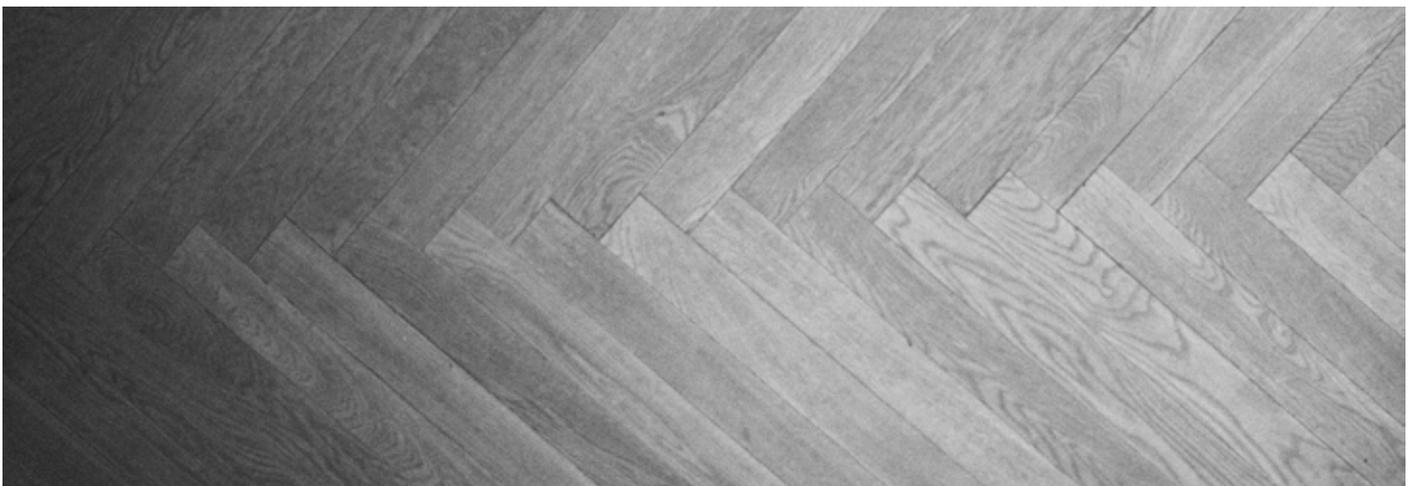
32

Einmalig an diesem Projekt ist die egalitäre Zusammenarbeit von Studierenden, Lehrenden und der Fachbereichsbibliothek TFM, welche unserer Meinung nach die Voraussetzung für eine kritische Auseinandersetzung mit der „eigenen“ Geschichte darstellt. Die hier vertretenen Standpunkte verschiedener Generationen wurden komplettiert durch „erzählte Geschichte“ der Generation, die unter Kindermann und Dietrich ans Institut kam. Besonders hervorgehoben sollen Wolfgang

Greisenegger und Edda Fuhrich werden, die der Auseinandersetzung mit der „eigenen“ Geschichte nicht aus dem Weg gingen und dieses Projekt intern nachhaltig unterstützen.

Dem Vorwurf einer „Auseinandersetzung nach der Mode“ wollen wir eine gewissenhafte, seriöse, kritische Auseinandersetzung mit dem „Eigenen“ entgegenstellen. Dazu gehört unserer Meinung nach, eben diese verschiedenen Generationen zu Wort kommen zu lassen, um überhaupt eine öffentliche Diskussion um NS-Vergangenheit und Strategien bzw. Strukturen des Nicht-Sprechens nach 1945 führen zu können. Dass eine Podiumsdiskussion keine hinreichende Antwort oder Erklärung solch komplexer gesellschaftlicher und politisch-ideologischer Vorgänge geben kann, erscheint uns nicht verwunderlich. Ein solches Forum kann aber leisten, dass gesprochen wird. Außerdem war es uns wichtig, auf dieses Podium so unterschiedliche Persönlichkeiten und deren Zugänge zum Thema NS-Aufarbeitung einzuladen, wie sie durch: Gernot Heiss, Hilde Haider-Pregler, Oliver Rathkolb, Wolfgang Greisenegger, Veronika Zangl und Peter Roessler repräsentiert wurden. Diese Diskussion war die erste öffentliche zum Thema NS-Gründung des Instituts. Sichtbar wurde der große Diskussions- und Forschungsbedarf. Deshalb begrüßten wir auch sehr, dass die Basisgruppe die Diskussion weiterführen wollte, kritisieren aber die Polemik gegen Vertreter einer anderen Generation. Da uns Polemik nicht als angemessenes wissenschaftliches Instrumentarium zur Erforschung gesellschafts- und wissenschaftspolitischer Konstellationen im postnazistischen Österreich erscheint.

Birgit Peter und Martina Cuba



KURIOSITÄTENKABINETT



Es scheint geradezu eine Gesetzmäßigkeit zu sein, dass die wegen ihres Alters unbelasteten NachfolgerInnen der Wiener ProfessorInnen in den Fächern Germanistik, Theaterwissenschaft und Volkskunde, die bis in die späten sechziger Jahre fast ausschließlich ehemalige Mitglieder der NSDAP waren und sich zum Teil, wie Höfler, Seidler, Kindermann oder Wolfram, durch besonderen politischen Eifer ausgezeichnet hatten, zu deren Vergangenheit schwiegen, sie bisweilen sogar moralisch relativierten und allenfalls nach dem Tod ihrer Förderer ein paar kritische Töne verlauten ließen, um weiterhin die Vergünstigungen zu genießen, die sie ihrem früheren Stillhalten verdanken. „Im Haus des Henkers spricht man nicht vom Strick.“

Was mit einem formalen Loyalitätsverständnis veredelt werden sollte, war stets purer Opportunismus. Denn nirgends – auch das kann man bei Wiesinger und Steinbach nachlesen – haben ProfessorInnen so entscheidenden Einfluss auf die Berufung ihrer NachfolgerInnen wie in Österreich. So beklagt sich Hilde Haider-Pregler, ihrerseits ab 1966 Assistentin, dann ab 1987 Professorin am Institut für Theaterwissenschaft der Universität Wien: „Dass die offene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des Instituts auch noch unter Margret Dietrich, zunächst Assistentin, dann Nachfolgerin Heinz Kindermanns, wohl aus

Rücksichtnahme auf ihren verehrten Lehrer – wenn überhaupt – nur in euphemistischen Andeutungen stattfand, sollte der jetzt am Institut tätigen Professoren-Generation – damals waren wir Assistenten – in der Folge manch unverdienten Ärger und ungerechtfertigte Vorwürfe im Hinblick auf unreflektierte Kontinuität einbringen.“ Margret Dietrich war bereits Heinz Kindermanns Assistentin, als dieser 1943 (!) auf den eigens für ihn eingerichteten Lehrstuhl berufen wurde, dann von 1966 (dem Jahr, in dem Haider-Pregler als Assistentin angestellt wurde) bis 1985 Professorin am Institut für Theaterwissenschaft. Den Aufsatz, aus dem das Zitat stammt, veröffentlichte Haider-Pregler 1993. Margret Dietrich war seit acht Jahren emeritiert. Als StudentInnen, die gleichaltrig wie oder gerade ein, zwei Jahre jünger, aber um Einiges begabter waren als Haider-Pregler, 1968 mit einem „Theateroktober“ die versteinerten Verhältnisse am Institut zum Tanzen bringen wollten, erwies sich die Assistentin als treue Dienerin ihrer Herrin. Jedenfalls ist keiner und keinem der Beteiligten in Erinnerung, dass sie damals durch Aufmüpfigkeit aufgefallen wäre.

Selbstverständlich (?) hat die ebenso strebsame wie biedere Haider-Pregler es 1984, neun Jahre vor ihrer gewundenen Erklärung zur „offenen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit“,



nicht versäumt, Heinz Kindermann zu seinem 90. Geburtstag mit einem Beitrag zu einer Festschrift zu gratulieren. Selbstverständlich (selbstverständlich?) hat sich die Professorin in spe schon zu Kindermanns 80. Geburtstag in die Tabula Gratulatoria eintragen lassen – neben den Emeriti Otto Höfler, Richard Wolfram, Moriz Enzinger und dem damals noch nicht emeritierten Hans Sedlmayr. Und offenbar als Lob ist es gemeint, wenn Margret Dietrichs Nachfolger Wolfgang Greisenegger seiner Vorgängerin 1991 in einer ihr gewidmeten Festschrift attestiert, sie sei seit der Gründung des Instituts für Theaterwissenschaft, die 1943 nach Selbstdarstellung „im Zuge der nationalsozialistischen Kulturpolitik unter der Ägide des Reichsstatthalters Baldur von Schirach“ erfolgt war, „profilgebend an seinem Aufbau beteiligt“ gewesen. „Unverdienter Ärger und ungerechtfertigte Vorwürfe im Hinblick auf unreflektierte Kontinuität“?

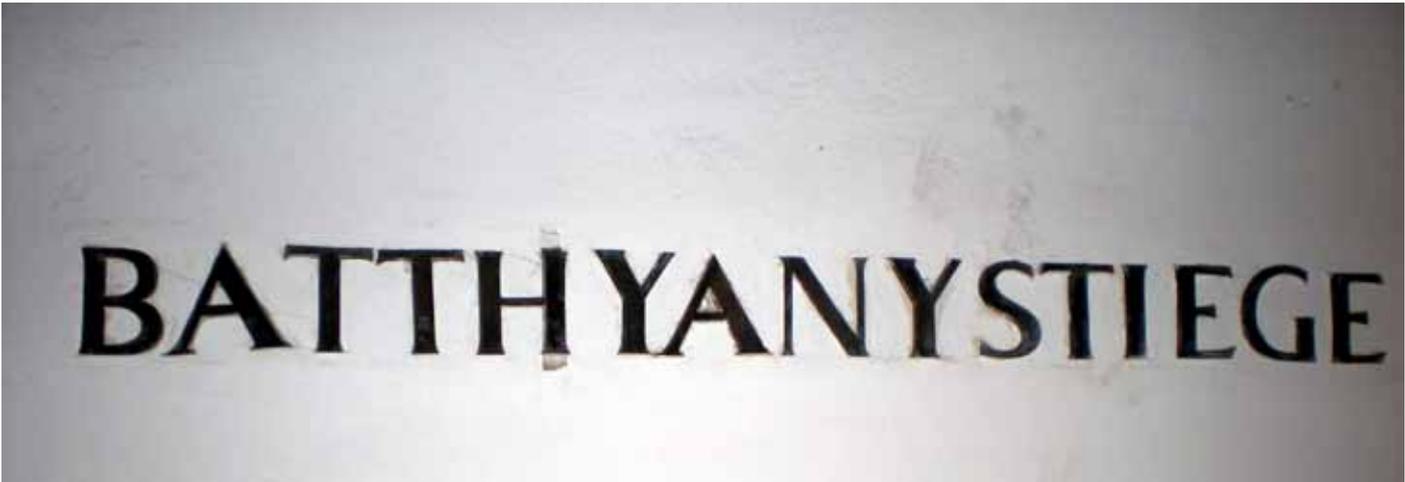
Erst 2001, sechzehn Jahre nach Kindermanns Tod und Dietrichs Emeritierung, entdeckte die Mitarbeiterin am Institut für Theaterwissenschaft Eva Krivanec die Zustände an „Kindermanns Hof“. Evelyn Deutsch-Schreiner, heute Professorin an der Kunstuniversität Graz, gelang es noch, zu Heinz Kindermanns Lebzeiten in ihrer Dissertation aus dessen Buch über das Burgtheater (Erstauflage 1939, zweite Auflage 1944!) ohne ein Wort der Distanzierung eine Stelle über die Direktion Jelusich zu zitieren: „Es kam jedoch nicht zur Bespielung des [für ‚ein deutsches Theater mit deutschem Spielplan‘ gepachteten Raimund-] Theaters, weil die Wiener Stadtverwaltung in den letzten Monaten der Schuschnigg-Zeit in der heimtückischsten Weise die Eröffnung ... verhindert hatte.“ Deutsch-Schreiner setzt, immer unter Verwendung der Quelle Kindermann, fort: „Mirko Jelusich, der der Direktor dieses ‚judenfreien Theaters‘ geworden wäre, brauchte sich nicht sehr lange zu gedulden: Am 12. März 1938 wurde er Direktor des Burgtheaters. ‚So war es die schönste Genugtuung, dass man ihm nun wenigstens den neuen Einsatz und Übergang der größten Sprechbühne der Ostmark, ja eines der bedeutendsten Theater der ganzen Nation der Deutschen, anvertraute.“ Das klingt noch vergleichsweise unverfänglich. Im Zusammenhang und in der überarbeiteten zweiten Auflage von Kindermanns Buch lautet die entsprechende Stelle, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lässt, so: „Gleichwohl war die Aufgabe, die Dr. Mirko Jelusich im Augenblick des jubelnden Anschlusses und der nationalsozialistischen Befreiung übernahm, unendlich schwierig. Man hatte Jelusich nicht nur als einen der alten ostmärkischen Nationalsozialisten und als bekannten Dramatiker, sondern auch deshalb als Wegbereiter des Übergangs berufen, weil die Wiener Stadtverwaltung in den letzten Monaten der Schuschniggzeit in der heimtückischsten Weise die Eröffnung eines unter seiner Leitung vorgesehenen judenfreien Privattheaters verhindert hatte.“ Evelyn Deutsch-Schreiner vermeidet auch den Hinweis auf Heinz Kindermanns Verdienste um eine nationalsozialistische Kulturpolitik bereits in den Jahren vor dem Anschluss Österreichs, als die NSDAP in Österreich verboten war, mit der sich Kindermann in der ihm angeborenen Bescheidenheit brüstet, zugleich dokumentierend, welchen Einfluss Nationalsozialisten, gegen die offizielle Politik, selbst unter sozialdemokratischen und christlichsozialen Ministern (nur?) der Zwischenkriegszeit hatten,

ohne dass das ihrer Karriere unter sozialdemokratischen und christlichsozialen Ministern der Nachkriegszeit nachhaltig geschadet hätte. Kindermann: „Da gelang es dem Schreiber dieser Zeilen, wenigstens in bescheidenem Maße das Schlimmste hintanzuhalten. Der erste Unterrichtsminister des klein gewordenen Rumpfösterreich, der deutschvölkische Vertreter der Sudetendeutschen im sogenannten Konzentrationskabinett, Staatssekretär Raphael Pacher, hatte mich als blutjungen Doktor der Germanistik ins Unterrichtsministerium geholt. Er erwartete von mir, der als Student schon vor völkischen Arbeitergruppen gesprochen hatte und für ein völkisch ausgerichtetes Volksbildungswesen eingetreten war, die Neueinrichtung einer Abteilung für Erwachsenenbildung, Kunsterziehung und Volksbüchereiwesen. Schon im Augenblick meines Dienstantrittes war das erste Kabinett gestürzt, und die Sudetendeutschen wurden zwangsweise der Tschechoslowakei einverleibt. Seitdem hatte ich mein Referat sieben Jahre lang unter einem sozialdemokratischen, sonst unter lauter christlichsozialen Ministern zu führen. Aber mit indirekter Unterstützung der Großdeutschen konnte ich trotzdem inmitten dieser sonst so trostlos-parlamentarischen Splitterung und Zerfahrenheit einige bescheidene Neuerungen durchsetzen.“ Evelyn Deutsch-Schreiner verschweigt, wer damals in Kindermanns eigenen Worten dessen segensreiche Arbeit als administrativer Referent für das Burgtheater behindert hat: „Die jüdisch-marxistische Presse, die meine völkische Einstellung kannte, schimpfte und brachte Karikaturen von mir.“ Aber dem jungen alten Kämpfer und tapferen Krieger für die Sache eines nationalsozialistischen Theaters, dessen Einstellung in der von ihr

bearbeiteten Zeit auch Frau Deutsch-Schreiner beim Studium „im Michaelerkuppeltrakt der Hofburg“, wo Kindermann „im Kriegsjahr 1943“ „ein Zentralinstitut für Theaterwissenschaft [...] errichten“ und bald nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus wieder leiten durfte, zur Kenntnis gelangen musste, ohne dass sie deshalb zum Schimpfen Anlass gefunden hätte, blieb der Erfolg dennoch nicht versagt: „Der Gefahr, ein Theater für Schieber und Literaten zu werden, ist das Burgtheater damit entgangen. Was darüber hinaus noch hundertfältig nötig gewesen wäre, konnte und kann freilich erst der Nationalsozialismus bereinigen.“ Kein Kommentar in Deutsch-Schreiners Dissertation. Karrieren hinterlassen in Österreich breite Schleimspuren. Und wer da meint, die Zitate kommentierten sich selbst, kennt die ÖsterreicherInnen nicht. Aus Kindermanns Sätzen sprechen für sie – siehe unten – lediglich die „nationalsozialistischen Ideale“, und wer hätte schon etwas gegen Ideale. (...)

Auf dem Gebiet der Hochschullehre war der Theaterwissenschaftler Heinz Kindermann die Regel, nicht die Ausnahme. In den späten fünfziger Jahren und weit in die sechziger Jahre hinein gab es, wie im ersten Teil des „Kuriositätenkabinetts“ im Juni dieses Jahres belegt, am Germanistischen Institut der Universität Wien nicht einen einzigen Ordinarius, der nicht eifriges Mitglied der NSDAP gewesen wäre. Kindermann zeichnete sich lediglich durch besondere Verbissenheit aus. Das wusste längst, wer es wissen wollte. Das Institut für Theaterwissenschaft in einem Seitentrakt der Hofburg, der so genannten Batthyanystiege gleich gegenüber der Wohnung im kaiserlichen Ambiente, die der Staat Gottfried

35



BATTHYANYSTIEGE

von Einem und Lotte Ingrisch zur Verfügung gestellt hat, hatte seine Leichen im Keller wie Josef Fritzl seine Kinder. Man vermied es bloß, in den Keller hinunter zu gehen, wenn man oben, im Institut, seinen Aufstieg vorbereitete. Und so werden uns nun, da die Betroffenen tot sind, alle paar Jahre „Entdeckungen“ präsentiert, die höchstens belegen, wie man aus der jahrelangen bewussten Unterdrückung der Wahrheit ein weiteres Mal Profit schlagen kann. Der Fall Kindermann ist heute nur noch von historischem Interesse. Aktuell wäre eine Untersuchung über Motive und Taktiken derer, die ihre Karriere auf Komplizenschaft mit den kaum geläuterten Nazis und auf – pardon – Arschkriecherei aufgebaut haben und zum Teil heute noch Lehrstühle besetzen.

„Kindermanns Schriften befinden sich nach wie vor unkommentiert in den Bibliotheken der Universität Wien. Trotz ihrer NSDAP-Mitgliedschaft soll in naher Zukunft eine Straße in Wien-Floridsdorf nach Margret Dietrich benannt werden“, bemerkt die Basisgruppe Theater-, Film und Medienwissenschaft an der Universität Wien im Internet. Das Erstaunen zeugt von Weltfremdheit. Nicht „trotz“, sondern „wegen“!

36

Vergeblich sucht man im „Roten Wien“ des Ex-Burschenschaftlers Michael Häupl eine Marie-Jahoda-Straße, eine Rudolf-Carnap-Allee, einen Karl-Popper-Park, einen Hanns-Eisler-Platz oder eine Erich-Fried-Gasse. Dafür gibt es eine Jahngasse, einen Wagner-Jauregg-Weg, eine Straße mit dem Namen und dem akademischen Grad Dr. Johann Schobers, der 1927 demonstrierende Arbeiter niederkartätschen ließ und den Karl Kraus deshalb zum Rücktritt aufgefordert hat, sowie einen Ring, einen Platz und eine Brücke, die nach Häupls antisemitischem Vorgänger, dem christlich-sozialen Bürgermeister Dr. Karl Lueger benannt sind. Dass sich der Floridsdorfer Bezirksausschuss dieser Tage entschlossen hat, doch auf die Margret-Dietrich-Gasse zu verzichten, ist die eigentliche Sensation. Die von der Basisgruppe in die „nahe Zukunft“ verlegte, laut Pressemeldung vom 3. September 2008 aber bereits vor zwei Jahren erfolgte Benennung, von der die nun für die Abmontage fälligen Straßenschilder zeugen, muss hingegen als normal gelten.

Die Basisgruppe Theaterwissenschaft kommentiert nicht nur Straßenbenennungen. In einem Diskussionsforum sieht sie sich, wie sie gewunden einleitet, „gezwungen“ (wer zwingt sie?),

„folgende Stellungnahme abzugeben“: „Dank der Podiumsdiskussion wissen wir jetzt jedenfalls, dass manche Menschen scheinbar einen über den Durst trinken müssen, um Nazis wie Heinz Kindermann als ebensolche zu benennen. Doch auch andere, an diesem Abend zum besten gegebene ‚Anekdoten‘, ließen uns ratlos bis entsetzt zurück. Wenn ein mittlerweile pensionierter Universitätsprofessor seine Verdrängungs-Karriere im Jahr 2008 als (schlechten) Witz verkleidet und derartige Äußerungen ohne deutlichen Protest verhallen, sagt das nicht nur etwas über die postnationalsozialistischen österreichischen Verhältnisse im Allgemeinen, sondern auch viel über jene am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft im Besonderen aus.“ Für die Form dieser zahmen Kritik entschuldigen sich die Studierenden am Ende des Statements. Sie spielen damit auf einen Diskussionsbeitrag des Ex-Ordinarius Wolfgang Greisenegger an, in dem er erzählt hatte, dass er als junger Assistent Heinz Kindermann auf irgendeiner Feier nach einigen Gläsern Wein seine Meinung zu dessen Vergangenheit gesagt und sich am nächsten Tag bei ihm „für die Form, nicht aber für den Inhalt“ entschuldigt habe.

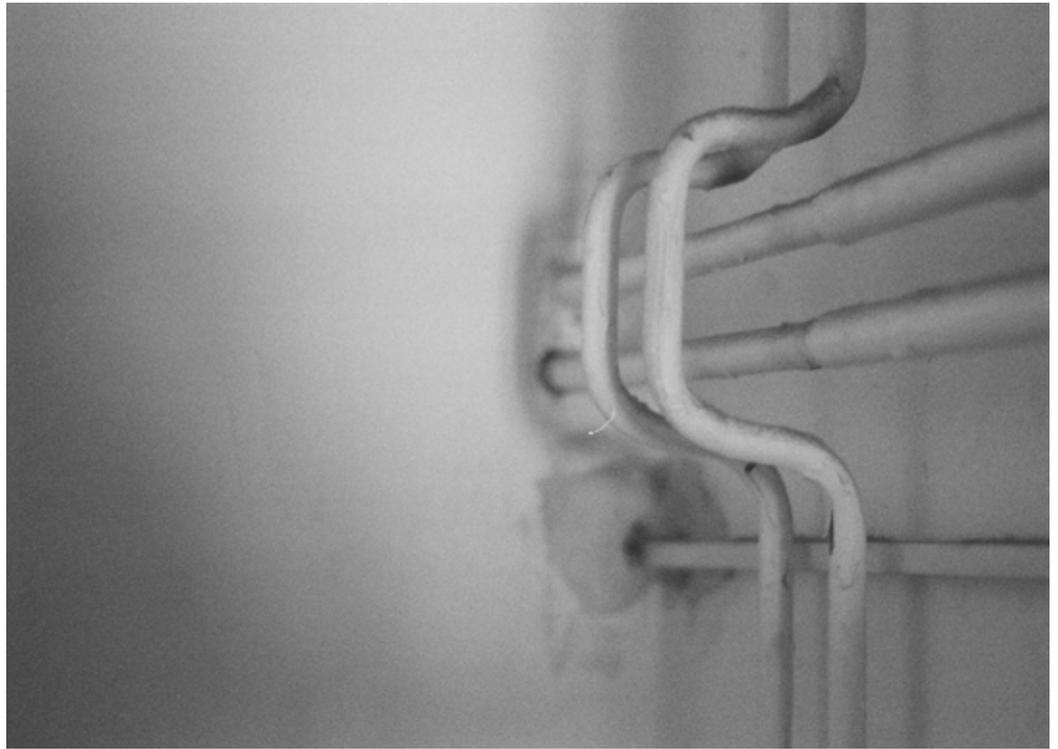
Aber schon solche harmlosen Sätze beunruhigen die angeblich um historische Wahrheit bemühten Ausstellungs- und BuchmacherInnen Birgit Peter und Martina Cuba, die bis vor kurzem noch Martina Payr hieß. Sie halten es für „einmalig“, dass Studierende und Lehrende egalitär zusammenarbeiten. (Ja was tut man denn sonst an einer österreichischen Hochschule, möchte man erstaunt nachfragen.) Auf der Website der Universität erklären sie nach diesem revolutionären Bekenntnis zu einer didaktischen Selbstverständlichkeit diensteifrig,



aber unter Missachtung von Kommaregeln: „Dem Vorwurf einer ‚Auseinandersetzung nach der Mode‘ wollen wir eine gewissenhafte, seriöse, kritische Auseinandersetzung mit dem ‚Eigenen‘ entgegenstellen. Dazu gehört unserer Meinung nach eben diese verschiedenen Generationen zu Wort kommen zu lassen, um überhaupt eine öffentliche Diskussion um NS-Vergangenheit und Strategien bzw. Strukturen des Nicht-Sprechens nach 1945 führen zu können. Dass eine Podiumsdiskussion keine hinreichende Antwort oder Erklärung solch komplexer gesellschaftlicher und politisch-ideologischer Vorgänge geben kann erscheint uns nicht verwunderlich. Ein solches Forum kann aber lei-

nicht als angemessenes wissenschaftliches Instrumentarium zur Erforschung gesellschafts- und wissenschaftspolitischer Konstellationen im postnazistischen Österreich erscheint.“

„Polemik“ ist der vage Begriff, mit dem man jede Meinung herabsetzt, die einem nicht passt. Verräterisch ist dabei, wie aus der Erforschung der Theaterwissenschaft in der Zeit des Nationalsozialismus flugs die „Erforschung gesellschafts- und wissenschaftspolitischer Konstellationen im postnazistischen Österreich“ wird. Die Angegriffenen haben erkannt, worum es geht und dass es sich keineswegs um eine „Auseinandersetzung nach der Mode“, son-



sten, dass gesprochen wird. Außerdem war es uns wichtig, auf dieses Podium so unterschiedliche Persönlichkeiten und deren Zugänge zum Thema NS-Aufarbeitung einzuladen, wie sie durch: Gernot Heiss, Hilde Haider-Pregler, Oliver Rathkolb, Wolfgang Greisenegger, Veronika Zangl und Peter Roessler repräsentiert wurden. Diese Diskussion war die erste öffentliche zum Thema NS-Gründung des Instituts. Sichtbar wurde der große Diskussions- und Forschungsbedarf. Deshalb begrüßten wir auch sehr, dass die Basisgruppe die Diskussion weiterführen wollte, kritisieren aber die Polemik gegen Vertreter einer anderen Generation. Da uns Polemik

den, ganz im Gegenteil, um einen Verstoß gegen den Konsens der mittleren Generation handelt. Birgit Peter, Mitarbeiterin am Institut für Theaterwissenschaft seit 1999, als der Ordinarius Wolfgang Greisenegger dort den Ton angab, und Sekretärin des österreichischen P.E.N., dessen Präsident seit 2001 – ja wer wohl? – Wolfgang Greisenegger war, merkt offenbar gar nicht, dass sie exakt das Verhaltensmuster Margret Dietrichs, Wolfgang Greiseneggers und Hilde Haider-Preglers reproduziert: wie von der Tarantel gestochen aufzuschrecken, wenn der Förderer kritisiert wird, und in falsch verstandener Loyalität jene zu diffamieren, die sol-

che Rücksichten zu nehmen nicht bereit sind. Wie soll eine Diskussion über „Strategien bzw. Strukturen des Nicht-Sprechens nach 1945“ stattfinden, wo man nicht willens ist, die Namen derer zu nennen, die nicht gesprochen haben, und somit in Wahrheit dazu beiträgt, das Nicht-Sprechen zu perpetuieren? „Wissenschaftliche“ Kritik ist erst zulässig, wenn sie nichts mehr kostet. Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass. Sollen die StudentInnen etwa den Tod der „Vertreter einer anderen Generation“ abwarten, um den „Mut“ aufzubringen, den Birgit Peter gegenüber den längst verstorbenen NSDAP-Mitgliedern beweist? Was die Angelegenheit so ekelhaft macht, ist die Tatsache, dass jede/r gelernte/r ÖsterreicherIn weiß, wie die einhellige Antwort auf diese rhetorische Frage in Wien lautet: aber ja, selbstverständlich sollen sie das!



Wie früh das Rückgrat in Wien verkrümmt, belegt eine Forums-Antwort an die Basisgruppe von einer – natürlich anonym bleibenden – Studentin, die sich als „politisch eindeutig links“ und mit jüdischen Vorfahren ausgestattet zu erkennen gibt, „von denen einige durch die Hand der Nazis umgekommen sind“ (wieder dieses verräterisch gestelzte Deutsch: sie sind durch die Nazis umgekommen, nicht durch deren Hand!):

38

„Ohne hier jemanden entschuldigen zu wollen: ich würde nicht dafür meine Hand ins Feuer legen, dass ich demjenigen, von dem meine Karriere abhängt, ganz ohne Weiteres ins Gesicht sagen würde, was ich von ihm halte. Und alle, die behaupten, Greisenegger hätte die erste Gelegenheit ergreifen müssen, sich seinen Chef zum Feind zu machen, machen es sich meiner Meinung nach zu leicht. Keiner, und damit meine ich keiner von euch kann wissen, wie er in so einer Situation gehandelt hätte.“ Keiner kann wissen, sie aber, die politisch eindeutig Linke, weiß ganz genau, was keiner wissen kann? Wenn sie freilich Recht hat, wenn man vor dem Opportunismus nur kapitulieren kann, ihn immer wieder entschuldigt, ohne jemanden entschuldigen zu wollen, dann allerdings sieht es schlecht aus um die Zukunft. Merkt die Studentin nicht, dass sie sich zur Verteidigung einer Haltung, bei der nicht mehr auf dem Spiel steht als die Karriere, exakt der Terminologie bedient, mit der üblicherweise die MitläuferInnenschaft im Nationalsozialismus gerechtfertigt wird? Und wenn die Studentin Recht hat, wenn Greisenegger nicht reden konnte, weil seine Karriere davon abhing, dann muss man zumindest dies aussprechen: dass Greisenegger und Konsorten ihre Karriere der schweigenden

Komplizenschaft mit alten Nazis verdanken; dass es weit über 1945 hinaus eine Kontinuität gab und es der Karriere an der Universität Wien nicht geschadet hat, wenn man übereifriger Nazi war, sondern wenn man einen übereifrigen Nazi auf seine Vergangenheit ansprach.

Der Vorwurf der „Polemik“ gegen die Basisgruppe macht im Übrigen auch Peters eigene Untersuchungen unglaubwürdig. Wer sich Grenzen setzt und Kritik an Vertretern einer bestimmten Generation als Polemik qualifiziert, hat seinerseits den Anspruch auf ein „angemessenes wissenschaftliches Instrumentarium zur Erforschung gesellschafts- und wissenschaftspolitischer Konstellationen“ preisgegeben.

Heinz Kindermanns Bücher lagen vor, seit sie gedruckt wurden. Und wenn sie in der Universitätsbibliothek den Vermerk „Nicht entlehnbar“ trugen, hätte gerade dies Misstrauen erwecken müssen. Aus einem Gespräch, das Birgit Peter und Klaus Illmayer mit Peter Roessler führten und im Katalog zur Ausstellung „Wissenschaft nach der Mode“? veröffentlicht haben, geht unmissverständlich hervor, dass die Fakten, die jetzt als Entdeckungen aufgetischt werden, in ihrer Substanz spätestens seit 1980 bekannt und publiziert waren. Dass die Veröffentlichungen keine Folgen hatten, ist zumindest ebenso skandalös wie ihr Inhalt

selbst. Wer leistet heute jenen Genugtuung, die Opfer dieser Politik wurden? Dahin! Dahin.

Peter Roessler sagt in dem erwähnten Gespräch, die Perspektive der NationalsozialistInnen (die auch Kindermanns Perspektive war) sei ein Europa ohne Juden und Jüdinnen gewesen. Heute spricht man es so nicht aus. Aber im Grunde hat man in Österreich nie aufgehört, das für eine gute Idee zu halten. Deshalb waren die Kindermanns auch nach 1945 kein Thema, über das man sich hätte aufregen müssen. Rückkehrwilligen ExilantInnen legte man – nicht zuletzt seitens der sozialdemokratischen Parteiführung – noch in den fünfziger Jahren nahe, doch lieber im Ausland zu bleiben, während man die alten Nazis umwarb.

Gekürzte Fassung zweier Beiträge aus dem Internet-Magazin www.titel-magazin.de

Thomas Rothschild



MASKE UND KOTHURN

Im Jahre 1955 erschien die erste Ausgabe von „Maske und Kothurn,“ einer theaterwissenschaftlichen Fachzeitschrift, die bis heute vierteljährlich herausgegeben wird. Dass dies genau ein Jahr nachdem Heinz Kindermann wieder zum Institutsleiter berufen wurde geschah, ist kein Zufall. Schon zur Eröffnung des Zentralinstituts verkündete Kindermann, dass „die Wichtigkeit dieses Reichsinstituts, [...] durch eine „europäisch gedachte theaterwissenschaftliche Zeitung“ [...] kommuniziert werden [sollte].“¹ Die Notwendigkeit so eines Publikationsprojekts, das TheaterwissenschaftlerInnen Möglichkeiten zum Austausch neuester Forschungsergebnisse bieten sollte, begründet Heinz Kindermann damit, dass „nur wenn wir Deutschen diese Möglichkeit rechtzeitig ergreifen, [...] die Führung auf diesem Gebiet in unseren Händen bleiben [wird]“².

Knapp nach der Gründung des Zentralinstituts war die Erstausgabe auch schon konkret in Planung. Auch damals sollte der Titel der Reihe „Maske und Kothurn“ lauten. Diese erste Ausgabe sollte unter dem Titel „Theaterwissenschaft als Brücke zwischen den Völkern“ stehen, zu dem Kindermann einen erklärenden Beitrag verfassen wollte.³ Weitere geplante Beiträge waren unter anderem „von Vagn Borge zum „nordischen Theater“, Joseph Gregor zur Theatersammlung Wien sowie von Hans Heinz Borchert zum deutschen und italienischen Theaterstil“⁴ geplant.

1955 wurden also Konzept inklusive Titel unhinterfragt übernommen und bis heute weitergeführt. Immer wieder wurde „Maske und Kothurn“ für Festschriften und Ausgaben zu Ehren Heinz Kindermanns und Margret Dietrichs verwendet. Letzterer wurde sogar noch 1995 eine Ausgabe gewidmet.

Auch wurde die Fachzeitschrift immer wieder dazu verwendet, die Institutsgründung zu glorifizieren und durch Nichterwähnung des Nationalsozialismus die Gründungsgeschichte aktiv zu umschreiben und zu vertuschen. So

schreibt beispielsweise Margret Dietrich 1960 in „Maske und Kothurn“ über die Institutseröffnung:

„So kam es, daß [sic!] der Begründer des Instituts schon bei der Eröffnungsfeier 1943, während ringsum noch der Krieg die Völker entzweite, als Ziel der Lehre und der Forschung am Institut für Theaterwissenschaft an der Wiener Universität „europäische Theatergeschichte bei immer neuer Konfrontierung von Vergangenheit und Gegenwart“ angab.“⁵

Bis heute erscheint also die offiziell in den fünfziger Jahren gegründete Fachzeitschrift unter dem Titel „Maske und Kothurn“. Dass Kindermann bereits 1944 diesen Namen gewählt hat, war lange Zeit ein nicht beweisbares Gerücht, bis Birgit Peter vor ein paar Jahren im Archiv am Institut ein dementsprechendes Dokument gefunden hat. In einer der nächsten Ausgaben werden außerdem Vorträge der Fachtagung 2008 in Wien abgedruckt, die Fachgeschichte zum Thema hatte, und vermutlich wird sie auch einen Artikel von Birgit Peter beinhalten, der sich u.a. mit dem Thema der bereits 1944 erwähnten Titelgebung beschäftigt. Damit würde erstmals die eigene ideelle Herkunft aus dem Nationalsozialismus in Maske & Kothurn thematisiert werden.

Steffi Elias & Sarah Kanawin

1 Delavos, Paul M.; Hefert, Caroline „Alltagsgeschäfte. Daten und Fakten zur Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft“ Seite 55.

2 Ebda.

3 vgl. Peter, Birgit „Heinz Kindermanns Karriere 1914-1945. Positionen und Stationen“ in: „Wissenschaft nach der Mode“ Seite 49.

4 Ebda.

5 Dietrich, Margret: „Das Institut für Theaterwissenschaft an der Wiener Universität“ in: „Maske und Kothurn“, 1960, Jg. 6, Seite 192.

INSTITUTSGESCHICHTE

Ein Feld der Diskussion oder der Konfrontation?

Über Jahrzehnte hinweg lag es größtenteils an kritischen Student_innen, die Debatten über die Vergangenheit des nunmehrigen Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft¹ und im speziellen jene über Heinz Kindermann und Margret Dietrich, anzuregen und das offiziell geprägte Bild zu hinterfragen. Bereits 1945, nachdem Heinz Kindermann seines Amtes auf Grund seiner Mitgliedschaft bei der NSDAP enthoben wurde, waren es Student_innen, die diese Entscheidung begrüßten und nochmals eindringlich darauf hinwiesen, dass ihrer Überzeugung und Erfahrung nach Heinz Kindermann ein „geistiger Führer des Nationalsozialismus“ war². Hier zeigen sich schon erste Anzeichen einer „Blockbildung“ in der Frage der Institutsgeschichte, da dieser Brief eine Reaktion auf ein Protestschreiben einer anderen und größeren Gruppe von Student_innen war, die die Enthebung Kindermanns rückgängig gemacht wissen wollten, da dieser „zwar Mitglied der NSDAP“ war, aber „als Wissenschaftler und Mensch in ungeheurem Maße über der Partei“ gestanden hätte³. Ein möglicher Konflikt konnte überspielt werden durch eine gemeinsame neutrale Forderung nach dem Weiterbestand des Instituts⁴, wiewohl dies unter den gegebenen Bedingungen durchaus offen hätte thematisiert werden können. Dies nicht im Sinne einer andauernden Auflösung, sondern in Form einer Debatte über eine Neugründung, in der zumindest ein Anstoß hätte gegeben werden können, eine veränderte Programmatik am Institut zu etablieren. Auch als eine sichtbare und notwendige Konsequenz aus der eindeutig nationalsozialistischen Gründungs-, Lehr- und Forschungsgeschichte von 1943-45. Diese Debatte blieb aus⁵, auch auf Grund der Übernahme der Institutsleitung durch den 1938 zwangspensionierten Eduard Castle, der eine solche Auseinandersetzung vermied. Somit blieb notwendigerweise ein Konfliktfeld bestehen, das in Folge bis heute zu Diskussionen und Konfrontationen Anlass bietet, wobei diese beiden Zugänge immer wieder gegeneinander in Stellung gebracht werden.

Dies hängt auch konkret damit zusammen, dass durch die Institutsgeschichte eine enge Verknüpfung des Instituts mit dem Gründer Heinz Kindermann angelegt war. Einer Hinterfragung dieser spezifischen Situation wurde zunächst ausgewichen und durch die 1954 erfolgte Rückkehr von Kindermann als Institutsleiter andau-

ernd behindert, womit diese Einschreibung gefestigt wurde. Auch Margret Dietrich, die 1966 die Leitung des Instituts vom emeritierten Kindermann übernahm, hielt diesbezüglich Linie. Somit lag es an kritischen Student_innen, eine fragende und reflektierende Haltung einzunehmen, schon deswegen, weil die Beweise der Teilnahme Kindermanns am Nationalsozialismus erdrückend waren, aber weder zu einer nachhaltigen und eindeutigen Distanzierung Kindermanns oder Dietrichs führten, noch die Bereitschaft vorhanden war, eine Reflexion über Theaterwissenschaft im Nationalsozialismus einzugehen. Wie könnte aber ohne Diskussion über diese Anteilnahme der Theaterwissenschaft, der Methodik und den Inhalten, die am Institut angewandt und gelehrt wurden, anders als mit Distanz begegnet werden, wenn die potentielle Kontinuität nationalsozialistischen Denkens beständig aufrecht erhalten blieb? Diese berechtigte Befürchtung ist somit auch eine der treibenden Kräfte in der ständig wiederkehrenden Forderung nach einer Auseinandersetzung mit der Institutsgeschichte. So berichtet Peter Roessler über mehrere Initiativen von Student_innen, die ihm während seiner Studienzeit in den 70ern/80ern bekannt waren⁶, die sich dieser Frage stellten.

Im Aufgreifen dieser Debatten entstand dann 1981 die erste bekannte öffentlich verbreitete Publikation in Wien, die sich mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen der Wiener Institutsgründung 1943 und den Verbindungen zwischen der deutschsprachigen Theaterwissenschaft und dem Nationalsozialismus auseinandersetzte⁷. Kindermann war zu diesem Zeitpunkt trotz seiner Pensionierung noch nahezu täglich am Institut anzutreffen und kontrollierte somit auf seine Art das Geschehen am Institut. Peter Roessler erinnert sich daran, dass in einem Interview mit Kindermann im Zuge der Vorarbeiten für die Publikation „Theaterwissenschaft und Faschismus“ dieser den Autor_innen davon abriet, sich „mit der Geschichte der Theaterwissenschaft [zu] beschäftigen“, da sie wissenschaftlich „noch nicht reif dafür seien“⁸. Eine Veröffentlichung dieses Interviews untersagte Kindermann brieflich, denn „[d]azu ist dieses rein informative Gespräch ja vielzusehr im Zickzack verlaufen und in vieler Hinsicht unvollständig geblieben“⁹. Den allzu neugierigen, wenn nicht sogar aus Kindermanns Sicht frechen Student_innen wurde also nahegelegt, Diskussionen zu unterlassen, weil sie noch nicht dafür bereit seien vor Missverständnissen

gefeit zu sein, die nur unnötige Konfrontationen zur Folge hätten.

In dieser Auseinandersetzung mit Kindermann, der 1985 verstarb, finden sich einige der ausgelegten Stolpersteine in der Debatte um die Institutsgeschichte, die es Student_innen erschwerte, hinreichend wahr- und ernstgenommen zu werden. Zum einen hatte die bereits erwähnte enge Verknüpfung des Instituts mit seinem Gründer die Konsequenz, dass eine Aussage über Kindermann zugleich eine Aussage über das Institut bedeutete, und somit auch eine breite Abwehrhaltung der somit angegriffenen Institution zur Folge hatte¹⁰. Dies findet auch Widerhall in der Reaktion von Student_innen, wo einerseits immer wieder eine recht kleine Gruppe kritisch die Institutsgeschichte thematisierte und hinterfragte, sei es in der Programmatik, der Methodik, den Inhalten oder der Organisation, andererseits daneben die größere Anzahl an Student_innen solchen Diskussionen tendenziell distanziert oder uninteressiert gegenüberstand und somit den status quo als solchen – wenn auch unbewusst – akzeptierte und dadurch aufrecht erhielt. Dies mag kein Spezifikum des Instituts sein, weil es das Wirken des Großen im Kleinen aufzeigt, da in der österreichischen Mehrheitsgesellschaft, besonders wenn der Nationalsozialismus zum Thema gemacht wird, ein ähnliches Stellungsspiel zu beobachten ist, so muss doch darauf hingewiesen werden, dass eben nicht nur Lehrende, sondern auch Student_innen viel zu oft kein Interesse zeigten, über den Ort, an dem sie einen Großteil ihrer Zeit verbrachten und den sie mitgestalteten, zu reflektieren. Womit ein weiterer Stolperstein erwähnt werden soll, der ebenso wie der erste

42

dazu tendiert, Diskussionen dadurch auszuweichen, dass sie in Konfrontationen umgewandelt werden. Durch das Ausbleiben von strukturellen Änderungen an den Universitäten und damit den dazugehörigen Instituten, blieben autoritäre Strukturen und wissenschaftliche Zugänge und Vorstellungen bestehen, die eine kritische Reflexion unterbanden. Somit blieb im Studium die Abhängigkeit durch Lehrende wie Kindermann aufrecht, die ihre Macht durchaus ausnutzen konnten, wenn ihnen Positionen nicht genehm waren¹¹. Eng damit verbunden ist ein Wissenschaftsbild, das Student_innen nicht als gleichberechtigt anerkennt und ein Lehrer_innen-Schüler_innen-Verhältnis aufrecht hält, das erst 1968 erste Risse zeigte¹². Somit wird der Kritik von Student_innen in einer verharmlosenden und nivellierenden Form begegnet, indem ihnen unterschwellig oder ausgesprochen mitgeteilt wird, dass sie entweder noch zu jung seien, um zu verstehen, was erst im Alter zu verstehen sei (lies auch: in der Anpassung) oder dass sie wissenschaftlich noch nicht bereit dazu wären, den „richtigen“ Blickwinkel einzunehmen, um die „richtigen“ Schlüsse ziehen zu können (lies auch: hegemoniale Diskurse inhärent aufgenommen zu haben). Insofern sei auch keine Diskussion nötig und der konfrontativen, polemischen Kritik könne mit Milde begegnet werden, in der Hoffnung, dass Einsicht und Weisheit noch erlangt werde.

Dieses nun zugegebenermaßen polemisch zugespitzte Verhalten lässt sich aber wie eine Schablone über einen Großteil der Debatten um Heinz Kindermann und die Institutsgeschichte legen, wie an einem kleinen Beispiel dargestellt werden soll:

Durch die Übernahme des Instituts 1945 durch Eduard Castle wurde eine Zwischenlösung arrangiert, die zwar auf breite Zustimmung stieß, aber nur von kurzer Dauer sein konnte, da Castle bereits im Pensionsalter war. Somit blieb der Konflikt um Kindermann am Köcheln, auch weil den Beteiligten bewusst war, dass er seine Bemühungen um eine Rückerlangung des Lehrstuhles nicht aufzugeben bereit war. Von unterschiedlichen Seiten wurde dies von Zeit zu Zeit thematisiert, wie auch im „strom“, der Student_innenzeitung des VSStÖ von 1945-1950, worin am 22. Juli 1946 dagegen protestiert wird, dass „plötzlich der Leserraum des Institutes für Theaterwissenschaft mit einem Porträt seines ‚Gründers‘ geschmückt“ wurde¹³. Kindermann reagierte, indem er darum bat das Bildnis abzuhängen, wie er in einem Brief an den



„strom“ mitteilte, wobei er anmerkte, dass „[v] ermutlich [...] die Anbringung als Dank meiner ehemaligen Schüler für die Gründung des Instituts gedacht [war]. Ich habe nunmehr gebeten, diesen symbolischen Akt des Erinnerns erst nach meinem Tode zu vollziehen“¹⁴. Ein Porträt Kindermanns hängt heutzutage verständlicherweise nicht am Institut, ausgenommen Fotos im Zuge der Ausstellung zur Institutsgeschichte, worin diese aber in einen kritischen Kontext gestellt wurden, dem sich Kindermann Zeitlebens entzog. So war seine „Anregung“ wohl nicht geplant gewesen. Was in der Argumentation von Kindermann hier durchscheint (neben dem ausgedrückten Unrechtsbewußtsein), ist die Anmaßung eines als Wissenschaftler über Student_innen stehenden Denkens und der Gestus einer Belehrung von aufmüppigen Kritiker_innen. Ähnliches wiederholt sich 1954 bei der Wiedereinstellung von Kindermann als Institutsleiter, als Student_innen bei seiner Antrittsvorlesung am Institut dagegen protestieren. Nachdem zunächst die Veranstaltung abgesagt wurde, war beim zweiten Versuch der Rektor der Universität Wien anwesend, der kritischen Student_innen per Handschlag die Zuversicherung abrang von Störungen abzusehen, da ansonsten mit Hausverbot zu rechnen sei. Teile der Presse nahmen dies auf, um von einem undemokratischen Akt zu sprechen, nicht aber an Kindermann und Rektor Schönbauer, sondern an die protestierenden Student_innen gerichtet¹⁵. Wohl eine bezeichnende Reaktion für die 50er-Jahre und ein Beispiel für die „Verdrängung“ der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs.

Abschließend sei noch eine weitere Schwierigkeit angesprochen, die damit zusammenhängt, dass mit Heinz Kindermann ein besonders prononcierter und publikationsfreudiger NS-Lehrer am Institut seine Wirkkreise zog, wodurch ein „Staubsaugereffekt“ zu beobachten ist. Durch die große Angriffsfläche, die er bietet, bezieht sich ein Großteil der Auseinandersetzungen und Kritik auf ihn, auch weil er dies durch seine Reaktionen provozierte. Der Blick lenkt sich durch die Schwere seiner nationalsozialistischen Wirksamkeit auf ihn und tendiert dazu, „Nebenfiguren“ nur verblasst anzuzeigen und zu thematisieren. Zwar rückte Margret Dietrich vermehrt in den Fokus der Auseinandersetzung, ihr Anteil bleibt aber nachwievor zumeist gering (wie leider auch in diesem Artikel), auch wenn es genug Unterlagen und Publikationen von ihr gibt, die belegen, dass dies unbegründet ist. Weitere Akteur_innen firmieren dann schon

„unter ferner liefen“, obwohl sie oft nicht minder unproblematisch sind. Beginnend bei Eduard Castle, dem zwar keine nationalsozialistische Gesinnung vorgeworfen werden kann, bei dem aber eine Anbiederung an den Nationalsozialismus festgestellt werden muss, womit er aber in der Nachkriegszeit noch einer der harmlosesten Akteur_innen am Institut war. So fehlt in der Institutsgeschichte eine ausführlichere Thematisierung der nach 1945 (wieder) Lehrenden, wie Vagn Borge, der ab 1944 Filmlehrveranstaltungen am Institut anbot, oder Joseph Gregor, der 1943 das Baldur von Schirach gewidmete Buch „Das Theater des Volkes in der Ostmark“ veröffentlichte, und nicht zu vergessen Hans Niederführ, der 1938 das Max Reinhardt-Seminar übernahm und „arisierte“¹⁶

Es zeigt sich hierbei auch ein Versäumnis der Entnazifizierung in Österreich, da nicht vermocht wurde abseits formaler Kriterien auch intellektuelle Einstellungen und wissenschaftliche Inhalte auf nationalsozialistische Absichten oder Grundhaltungen zu hinterfragen. Dazu wäre nötig gewesen auch zwischen den Zeilen zu lesen, Diskurse nachzuvollziehen und ein historisches Bewusstsein anzuwenden. Dies entsprach nun aber nicht den hegemonialen Vorstellungen in der Auseinandersetzung über das Nachwirken des Nazismus in den postnazistischen Gesellschaften Österreichs und Deutschlands, womit solche Ansätze oft als Minderheitenpositionen abgetan oder in eine Passivität abgedrängt wurden - nicht unähnlich von dem, wie von offizieller Institutsseite Diskussionen über die Gründung und Geschichte des Instituts vernachlässigt und kleinzuhalten versucht wurde. Zumindest gelang durch die beständigen Auseinandersetzungen die Verhinderung einer offenzutage tretenden Heiligenverehrung von Heinz Kindermann¹⁷, auch wenn in Andeutungen solche Signale immer wieder kommuniziert wurden, besonders wenn es um eine Bewertung der zehnbändigen Theatergeschichte Europas geht. Ähnlich situiert ist auch die Debatte um Bezeichnungen, die aus der nationalsozialistischen Phase des Instituts übernommen wurden, sei es die Institutszeitschrift „Maske und Kothurn“ oder der Schreyvogelhörsaal des Instituts. Nun kann tatsächlich Joseph Schreyvogel nichts für die Vereinnahmung durch Kindermann, aber darum geht es auch nicht. Vielmehr wäre es nötig offenzulegen, dass Kindermann den Hörsaal 1943 so benannte, weil er mit Schreyvogel eine ideologische Imagination verband, den er als



44 Proponenten eines deutschen Nationaltheaters interpretierte. Dieses Bild zurechtzurücken um damit auch klarzumachen, warum der Schreyvogelhörsaal noch immer so heißt, das wäre eine Forderung, die sich aus der Debatte ergeben sollte.

Abschließend sollte festgehalten werden, dass die Ausstellung über die Gründung des Instituts, die zwar schon teilweise abgebaut wurde, wovon aber noch einige Schautafeln in den Gängen des Instituts hängengelassen wurden, notwendig und für die Debatten über sowohl Instituts- als auch Fachgeschichte wichtig war, auch wenn es als verspätet konstatiert werden muss. Es muss aber auch eindringlich darauf hingewiesen werden, dass damit in keiner Weise ein abschließendes Kapitel über die Institutsgeschichte geschrieben sei. Eine solche Konsequenz würde die Versäumnisse im Umgang mit der nationalsozialistischen Gründungsgeschichte des Instituts nur weiter betreiben. Neben einer Thematisierung von bereits erwähnten scheinbaren „Nebenfiguren“ am Institut bedarf es auch einer nachholenden Diskussion in der Hinterfragung von Strukturen, Methoden und Inhalten am Institut, auch im Sinne der in diesem Reader enthaltenen Beiträge. Die beständige Hinterfragung und reflektierende Auseinandersetzung sollte für Institutsangehörige und Student_innen des Faches gleichermaßen eine selbstverständliche

Angelegenheit sein. Dazu gehört auch die Frage nach der zu spät erfolgten Thematisierung der nationalsozialistischen Gründungsgeschichte und den Folgewirkungen daraus, wodurch auch die Notwendigkeit einer wissenschaftstheoretischen Auseinandersetzung aufgezeigt sei, die auch aktuelle Zugänge inkludiert. Daneben stellt sich auch die Frage nach den Gründen für gewisse nur unzureichend angebotene Inhalte und nur ansatzweise stattfindenden Debatten, die eng mit gesellschaftskritischen Positionen zu-

sammenhängen, sei es Antisemitismus, Rassismus und Sexismus am Theater, im Film und den Medien, des Eurozentrismus in der Konzeption der historischen Grundlagenfächer oder nur sporadisch abgehaltene Lehrveranstaltungen zu Exiltheater/-film, jüdischem Theater/Film oder der Theaterwissenschaft im Nationalsozialismus, um nur einiges zu erwähnen. Es stellt sich aber auch die Frage nach der Sprache über und den Umgang mit Gegenwart und Vergangenheit, auch hinsichtlich der Wirklichkeiten, die unsere Gesellschaft ausmacht und produziert. Schließlich gilt es auch sich bewußt zu machen und Lehren daraus zu ziehen, dass „wir vom Faschismus nur abgekommen und in der Entwicklung unserer Wahrnehmung und unserer Kultur nicht bedeutend weitergekommen sind“¹⁸.

Klaus Illmayer

¹⁸ Von 1943-1945 galt die Bezeichnung „Zentralinstitut für Theaterwissenschaft“, mit einem aus diesem Namen bezogenen Anspruch, als zentrale Stelle für Theaterwissenschaft im „Dritten Reich“ anerkannt zu werden, was bereits auf die starke Involvierung in die nationalsozialistische Wissenschaftsproduktion verweist. Bis 1999 galt dann die Bezeichnung „Institut für Theaterwissenschaft“, da der Präfix Zentral schon deswegen nicht mehr benötigt wurde, da dieses Institut nunmehr das einzige in Österreich war. 1999 erfolgte dann die bis heute gültige Umbenennung

in „Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft“. Bezüglich der Gründungsgeschichte vgl.: Peter, Birgit/Payr, Martina (Hg.): „Wissenschaft nach der Mode“? Die Gründung des Zentralinstituts für Theaterwissenschaft an der Universität Wien 1943. Wien [u.a.]: Lit, 2008. Dies gilt auch für in diesem Text nur angedeutete Punkte, die in den Artikeln dieses Sammelbandes zur gleichnamigen Ausstellung am Institut ausführlicher dargestellt werden, speziell auch Informationen zur Chronologie des Instituts.

2 Brief an das Staatsamt für Volkserziehung und Unterricht zu Händen des Herrn Staatssekretärs Dr. Ernst Fischer, Wien 3.7.1945, ÖStA/AdR PA Kindermann, fol. 389-391. Der Brief ist von vier Student_innen namentlich unterzeichnet.

3 Student[_inn]en der Theaterwissenschaft: Brief an das Staatsamt für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung, Wien 22.6.1945, ÖStA/AdR PA Kindermann, fol. 392-393. Darin wird angemerkt, dass das Originalgesuch „von 44 Student[_inn]en unterschrieben“ wurde.

4 Student[_inn]en der Theaterwissenschaft: Brief an Otto Skrbensky, Wien 4.7.1945, AdR PA Kindermann, fol. 394-395. Darin wird vermerkt, dass das Originalgesuch „von 71 Student[_inn]en unterschrieben“ wurde.

5 Allgemein kann dieses Ausbleiben einer nachhaltigen, strukturellen Debatte über die Vergangenheit des Nationalsozialismus in Österreich in vielen Bereichen, Themenfeldern und Institutionen festgestellt werden. Insofern entsprach die Situation am Institut für Theaterwissenschaft einer postnazistischen „Normalität“ in Österreich, was umso mehr Kritik hervorufen sollte.

6 Theaterwissenschaft und Faschismus – eine Spurensuche. In: Peter/Payr: „Wissenschaft nach der Mode“?, S. 207-225, S. 207ff.

7 Meier, Monika/Roessler, Peter/Scheit, Gerhard: Theaterwissenschaft und Faschismus. Wien [u.a.]: Antifaschistische Arbeitsgruppe, P. Roessler, 1981.

8 Theaterwissenschaft und Faschismus – eine Spurensuche, S. 217.

9 Meier/Roessler/Scheit: Theaterwissenschaft und Faschismus, S. 105.

10 Dieser „Korpsgeist“ an den Universitäten, der sich vielerorts, aber besonders in den Debatten um die Universitäten im Nationalsozialismus zeigt, wurde nur vereinzelt durchbrochen, so am Institut für Theaterwissenschaft in der Ära Kindermann durch Paul Stefanek. Nach dem Tod Kindermanns war es Hilde Haider-Pregler, die von Institutsseite aus als erste die nationalsozialistische Instituts-

gründung ausführlicher öffentlich thematisierte, zum ersten Mal 1993 zum 50jährigen Gründungsdatum: http://tfm.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_theaterwissenschaft/50_Jahre_Institut_f_r_Theaterwissenschaft.pdf

11 Bspw. Jürgen Hofmann, dessen Dissertation Ende der 60er am Institut nicht anerkannt wurde, und der dann am Institut für Philosophie promovierte, vgl.: Theaterwissenschaft und Faschismus – eine Spurensuche, S. 208.

12 Diese Risse wurden aber nicht ausgeweitet, sondern werden wieder weitgehend verspachtelt, wie z.B. aktuell die Absichten und Umsetzungen der Bologna-Studienarchitektur an der Universität Wien zeigen.

13 „Das Bildnis des Dr. Kindermann“. In: strom. Jugend, Geist und Welt, Wien, 2. Jg., Folge 21 (22. Juli 1946), S. 13.

14 „Nationalsozialistische Autorität übers Grab hinaus. Nochmals: Das Bildnis des Dr. Kindermann“. In: strom. Jugend, Geist und Welt, Wien, 2. Jg., Folge 23 (5. August 1946), S. 15.

15 Bspw.: „Antrittsvorlesung mit Gewalt verhindert“. In: Die Presse, Wien, 27.4.1954: „Es erhebt sich nun die Frage, ob es undemokratisch ist, wenn ein Institut (nach den Vorschriften der Universität) verhindert, daß außenstehende Personen den Unterrichtsbetrieb stören, oder ob es demokratisch ist, wenn sich eine Gruppe von Leuten über die Beschlüsse des Ministerrates hinwegsetzt und den Hörsaal mit der Straße verwechselt.“ Vgl. auch: Kirsch, Mechthild: Heinz Kindermann – ein Wiener Germanist und Theaterwissenschaftler. In: Barner, Wilfried/König, Christoph (Hg.): Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945. Frankfurt am Main: Fischer, 1996, S. 47-59.

16 Vgl.: Roessler, Peter: Zur Geschichte des Reinhardt-Seminars von 1928 bis 1938. In: Roessler, Peter/Einbrodt, Günter/Gföller, Susanne (Hg.): Die vergessenen Jahre. Zum 75. Jahrestag der Eröffnung des Max Reinhardt Seminars, Wien: Max Reinhardt Seminar, 2004, S. 11-51.

17 Als ein „grusliges“ Beispiel für den Versuch einer Mystifizierung Kindermanns darf der Nachruf von Volkmar Parschalk im Ö1-Mittagsjournal vom 3.10.1985 gelten, nachzuhören unter folgender URL (der Beitrag beginnt ab der 50. Minute): http://www.mediathek.at/projects/journale/htdocs/popup/popup_media_manager.php?fileId=1158950#

18 Seeßlen, Georg: Tanz den Adolf Hitler. Faschismus in der populären Kultur. Berlin: Tiamat, 1994, S. 88.

NACHWORT

„Aufgearbeitet wäre die Vergangenheit erst dann, wenn die Ursachen der Vergangenheit beseitigt wären. Nur weil die Ursachen fortbestehen, ward sein Bann bis heute nicht gebrochen.“ Theodor W. Adorno

Mit diesem Reader wird versucht, die Beiträge zur Debatte rund um den 65. Jahrestag der Institutsgründung gesammelt zu veröffentlichen, um ein Problembewusstsein in Bezug auf die postnazistischen Verhältnisse am Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft und darüber hinaus zu schaffen.

Es ist wichtig, dass auch nach Ausstellung und Katalog die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit der Institutsgeschichte nicht als erledigt angesehen wird.

Zu viel ist nach wie vor zu wenig erforscht. Etwa die Frage, wie sich postnazistische Verhältnisse in der aktuellen Forschung und Lehre abbilden. Im Rahmen von Lehrveranstaltungen findet kaum eine Auseinandersetzung mit Antisemitismus in Theater, Film und Medien statt. Eine solche wäre angesichts der realen Verhältnisse dringend einzufordern.

46

Zwar war die Ausstellung ein wichtiger Beitrag dazu, die Institutsgründung kritisch aufzuarbeiten, eine kritische

Auseinandersetzung mit der postnazistischen Theater-, Film- und Medienwissenschaft wurde jedoch nur zum Teil geleistet.

Mit diesem Reader soll ein Zeichen für die Entstehung eines Problembewusstseins diesbezüglich gesetzt werden. Das dieses Problembewusstsein bis heute größtenteils fehlt, wurde etwa in der Debatte um die Umbenennung der Margret-Dietrich-Gasse sichtbar. Als diese umbenannt war, fand plötzlich auch die Institutsleitung Gefallen daran. Davor schaffte sie es jedoch nicht, sich öffentlich für eine Umbenennung stark zu machen und deutliche Worte in Bezug auf Margret Dietrich zu artikulieren.

Es gilt nun, die Auseinandersetzung mit Antisemitismus und autoritären Konzepten in Theater und Medien weiter im Lehrplan zu verankern. Zusätzlich muss auch eine kritische Beschäftigung mit der Instituts-, Fach- und Wissenschaftsgeschichte möglich werden.

Auseinandersetzung mit der Vergangenheit muss als etwas Kontinuierliches angesehen werden, das nicht abgeschlossen werden kann und unter das kein Schlußstrich gezogen werden darf.

Sara Vorwalder und Florian Wagner



basisdemokratisch

feministisch

antiheteronormativ

emanzipatorisch

antirassistisch

antifaschistisch

unabhängig

antihierarchisch

gegen diskriminierung

antisexistisch

antihomophob

gegen antisemitismus

lustvoll



www.thewi.at

bagru thewi-

vertrete dich selbst!

